

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnem. 4 M. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustr. Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1885 unter Nr. 746.)

Insertionsgebühr

beträgt für die 3 gespaltene Zeilen oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Der Kernpunkt in der Frage der Sonntagsarbeit.

Man kann wohl mit einigem Recht sagen, daß die Frage der Sonntagsruhe nunmehr genügend durchgedrungen ist und sich kaum mehr zu einer Besprechung in einem Blatte eignet, welches sich besonders mit dieser und ähnlichen Fragen beschäftigt.

Doch glauben wir, daß ein Punkt, auf den es hauptsächlich ankommt, noch nicht genügend betont worden ist. Und dies wollen wir heute thun.

Mit Recht wird von den Anhängern der Arbeiterpartei und auch des Zentrums hervorgehoben, daß die von der Reichsregierung angeordnete Enquete eigentlich überflüssig sei. Die Alerikalen stützen sich dabei auf das „göttliche Gebot“, welches durch Abstimmungen nicht zu forrignen sei, die Anhänger der Arbeiterpartei aber erklären, daß die Abstimmung schon vorher feststehe:

Die aufgeklärten und selbstbewußten Arbeiter würden sämtlich für Aufhebung der Sonntagsarbeit sich erklären, während die Unternehmer und die von denselben verleiteten Arbeiter gegen die Aufhebung der Sonntagsarbeit ihr Votum abgeben würden.

Und diese Behauptung ist zur Thatsache geworden. Die Vertreter des Unternehmertums, die Handelskammern, die Gewerbelammern, das Aeltestenkollegium der Berliner Kaufmannschaft sind überall der Ansicht gewesen, daß es beim Alten zu belassen sei, daß die Ausbeutung der Arbeitskraft durch den Kapitalismus auch an Sonn- und Feiertagen betrieben werden dürfe.

Die aufgeklärten und unbefangenen Arbeiter aber erklären sich ohne viel Federlesens für die allgemeine Sonntagsruhe. In Volkssammlungen und Fachvereinen herrscht derselbe Ton, dieselbe Zuversicht: Aufhebung der Sonntagsarbeit gereicht der gesammten Arbeiterklasse zum Nutzen.

Aus diesen einheiligen Voten sieht man so recht die heutige Disharmonie zwischen Kapital und Arbeit, man sieht so recht scharf die Gegensätze, welche die Interessen der Arbeiter und Unternehmer trennen.

Ja, man kann mit einem gewissen Rechte sagen, daß die Anhänger der Sonntagsruhe, wenn der Wunsch nach derselben nicht lediglich kirchlichen Motiven entspricht, Freunde der Arbeiter, die Belämpfer der Sonntagsruhe aber Gegner der Arbeiter sind.

Das muß man festhalten und danach können sich die Arbeiter bei manchen anderen Fragen und Gelegenheiten richten. Daß wir diese Frage an sich nicht für allzu wichtig halten, das wissen unsere Leser. Lösgelöst aus dem ganzen

Rahmen eines vernünftigen Arbeiterschutzes, wird die Sonntagsruhe wohl für die gesammte Lage des Arbeiterstandes, für die wirtschaftliche sowohl wie die sittliche, von Nutzen sein, jedoch erst als Glied in der Kette der übrigen Bestimmungen, um die Arbeitskraft vor der übermächtigen Herrschaft des Kapitals zu schützen, wird die Wirkung des Verbots der Sonntagsarbeit eine recht einschneidende und mächtige sein.

Wenn wir oben betonten, daß die Abstimmungen und Anschauungen über die Sonntagsruhe die scharfe Disharmonie zwischen Kapital und Arbeit zeigten, so muß man in der That den Kopf dazu schütteln, daß das Aeltesten-Kollegium der Berliner Kaufmannschaft es offen ausspricht, daß diese Disharmonie noch verschärft werden möge!

Dasselbe erklärt nämlich, daß die Arbeiter, welche die Sonntagsruhe wollten, dieselbe ja auf dem Wege der Koalition erringen könnten!!!

Haben wir etwa noch nicht Streiks genug? Schneiden dieselben nicht etwa jetzt schon tief genug in das wirtschaftliche Leben ein? Wird durch solche Kämpfe am Ende die „Harmonie zwischen Kapital und Arbeit“ hergestellt, oder wird dadurch nicht vielmehr der Gegensatz noch schärfer gemacht?

Aber weshalb empfiehlt die Berliner Kaufmannschaft ein solches Mittel? Weil sie weiß, daß dasselbe doch nichts fruchtet, daß in solchen Kämpfen der Kapitalismus doch auf die Dauer Sieger ist!

Der Kapitalismus will keinen Frieden mit der Arbeit. Denn wenn ein auf guter, rechtlicher Grundlage geschlossener Frieden, in welchem beide Kämpfer als gleichberechtigt angesehen werden müßten, vorhanden wäre, dann hörte ja die Uebervertheilung der Arbeitskraft, diese Lebensbedingung des Kapitalismus, auf! Der Kapitalismus aber hat natürlich keine Lust, sich sein eigenes Grab zu graben. Der Wolf kann nicht Vegetarianer werden, ohne Selbstmord zu begehen.

So wird der Kapitalismus niemals Frieden mit der Arbeitskraft aus freiem Antriebe schließen — deshalb muß der Staat ihn zwingen.

Und eines dieser Zwangsmittel ist die gesetzliche Sonntagsruhe, das Hauptzwangsmittel aber ist ein umfassendes Arbeiterschutzesgesetz. Dagegen sträubt sich der Kapitalismus, dafür erklärt sich die Arbeitskraft, und sie wird und muß siegen, auf daß dem alten Störenfried im sozialen Leben, dem Kapitalismus, endlich einmal sein brutales Handwerk gelegt wird.

Darin liegt auch der Kernpunkt der Frage der Sonntagsarbeit.

Politische Uebersicht.

So muß es kommen! Es ist immer eine widerliche Sache, mit einem Blatte zu polemisieren, welches auf Kommando heute schwarz und morgen weiß schreibt. Von einer ernstlichen Erwägung der Gründe kann bei einem Organ, welches den Beweis seiner Vollkommenheit nur darin erblickt, seine Meinung mit einer gewissen Geschwindigkeit nach dem Winde zu drehen, der von oben weht, nicht die Rede sein. Wir beschränken uns daher auch nur darauf, unseren Lesern eine Probe von der Schürfaberei vorzuführen, wie sie in dem offiziellen Organ, der „Nordd. Allg. Zeit.“, in Bezug auf die wirtschaftlichen Verhältnisse der Arbeiter betrieben wird. Das offiziöse manchesterliche Blatt bringt es fertig, den „Beweis“ zu liefern, daß ein fortwährendes Sinken der Rente, des mobilien sowohl als des immobilien Kapitals, der Landwirtschaft und der Industrie stattfindet. Hingegen sei Thatsache, daß sich das Einkommen der Arbeiter gesteigert habe, während andererseits die Lebensmittelpreise billiger geworden seien.

Daß wir heute in Deutschland eine im Vergleich zu unserer Freiheitsperiode vor 1879 erheblich gesteigerte Produktion haben — so orakelt die „Nordd.“ — ist eine allseitig zugewandene Thatsache. Daß damit zugleich die Arbeitsgelegenheit sich vermehren mußte, liegt auf der Hand, und daß daraus wieder eine steigende Tendenz der Lohnbewegung resultierte, dafür liegen zum Mindesten eine Menge von Anzeichen vor. Lassen wir aber auch dieses unberücksichtigt, so ergab schon die Vermehrung der Arbeitsgelegenheit eine namhafte Erhöhung des Einkommens für den Arbeiterstand. Um aber die Lage dieses Standes im Vergleich zur vorhergehenden Epoche richtig zu beurtheilen, muß das gleichzeitig erfolgte Sinken der Preise aller Lebensbedürfnisse mit in Rechnung gezogen werden, wenn auch die mangelhafte Organisation unserer distributiven Gewerbe verhindert haben mag, daß das Sinken der Engrospreise im Detailpreise Ausdruck fand. (So!) — Der Arbeiterstand in Deutschland als solcher hat also (!) eine Steigerung seines Jahreseinkommens zu verzeichnen und sollte (Wie hübsch: „Sollte“!) gleichzeitig eine Verabminderung seiner Ausgaben für notwendige Lebensbedürfnisse in derselben Zeitspanne zu verzeichnen haben, in welcher die Kapitalisten aller Art sich im Sinken befand. Die einfache Nebeneinanderstellung dieser Thatsachen schließt eine Menge von Gesichtspunkten ein, welche bei Erörterung weiterer Schritte auf dem Gebiete der wirtschaftlichen und sozialen Reform nicht ohne Einfluß bleiben dürften. — Nun wissen die deutschen Arbeiter, woran sie sind. Hier steht schwarz auf weiß gedruckt zu lesen, daß sie eigentlich viel besser daran sind, als wie die armen Industriellen und Grundbesitzer, da deren Rente immer kleiner wird, während ihr Einkommen sich immer mehr vergrößert. Daraus folgt, daß die soziale Reform sich jetzt noch mehr der nothleidenden „Industrie“ und „Landwirtschaft“ zuwenden muß. So muß es kommen!

Um den „unheilvollen“ Einfluß des Polentums zu brechen, der sich in den preussischen Grenzprovinzen in hohem Grade bemerkbar macht, macht der Verfasser einer Brochüre: „Die polnische Frage in Bezug auf Preußen und zweiährigen Knaben als den Sohn ihrer verstorbenen Schwester vorstellte.

Sprachlos, überwältigt von ihren Gefühlen schloß sie das erstaunte Kind in ihre Arme; mit heiligen Thränen wehmüthiger Freude benehete sie sein liebes, freundliches Gesicht, und lange dauerte es, bis sie sich so weit gefaßt hatte, um in demselben nach einer Ähnlichkeit, einer sprechenden Erinnerung an ihre verewigte Schwester zu forschen.

Da waren allerdings die lockigen blonden Haare, auch blaue Augen, so groß und so klar, doch kein Zug, keine Linie des kleinen runden Antlitzes trug die geringste Ähnlichkeit mit der Mutter oder mit Holmsten. Und der Gedanke, daß ihre verlorene Schwester ihr aus den Augen des Knaben entgegenlächeln würde, wie ihr ja so vielfach versichert worden war, hatte ihr doch, seit sie wußte, daß sie nunmehr vollständig verwaist sei, so sehr zum Trost gereicht.

„Aber was schadet's“, flüsterte sie leise, ihr in Thränen schimmerndes Antlitz in die bichten, blonden Locken des Knaben vergrabend, „Du bist ihr Kind, ihr lieber, süßer Sohn, der durch eine größere Ähnlichkeit mit der Mutter weder ihr noch mir hätte theurer werden können. O mein lieber, lieber Erich, wenn ich mich nie wieder von Dir trennen brauchte, ich wollte ja nur für Dich allein leben, wirken und schaffen.“

Das Kind, welches sich anfänglich mit einer gewissen Befremdung in die Liebkosungen der schönen fremden Dame gefügt hatte, fühlte instinktarig die Aufrichtigkeit der ihm entgegengetragenen Zuneigung heraus; es wurde schnell zutraulich, bis es endlich seine Arme um Gertha's Nacken schlang und sich mit innigem Behagen an sie an-schmiegte.

Dieses Erwachen kindlicher Liebe und die Worte der Zärtlichkeit mit welchen der kleine Knabe die Beweise seiner freundlichen Gesinnungen stammelnd begleitete, schienen Gertha wie neues Leben zu durchströmen, und so sehr vertiefte sie sich in das Anschauen des Kleinen, und so gespannt lauschte sie auf die noch schwer verständlichen Aeußerungen, welche er nicht ohne Mühe hervorbrachte, daß sie nichts von dem gewahrte, was in ihrer Umgebung vorging.

Feuilleton.

Das Mormonenwädchen.

Amerikanische Erzählung

von

Baldwin Möllhausen.

(Fortsetzung.)

Erst Weatherton's Antwort beruhigte ihn einigermaßen wieder. Daß Gertha ihn aber liebte, wie Jansen ihm offenbart hatte, das vergab er dem jungen Offizier nicht. Im Gegentheil, sein Haß schien zu wachsen mit jedem Worte, welches derselbe, seinen ehrenhaften Charakter verrathend, sprach. Es beschlich ihn das Gefühl, daß er sich des jungen Mädchens und des Reichthums nicht eher versichert halten dürfte, als bis er die beabsichtigte Verbindung wirklich geschlossen, oder Weatherton, den Einzigen, der nunmehr noch einen Umschwung in Jansen's und Gertha's Gesinnungen zu bewirken vermochte, auf Nimmerwiederssehen entfernt haben würde.

Zähnelnrischend über Jansen's Treulosigkeit, wie er dessen Besorgniß für Gertha nannte, bewegte er sich an den Pallisaden und Häusern hin, dem Eingange des Hofes zu. Sein Blut kreierte wild, und die Gedanken, welche sein Gehirn durchkreuzten, waren nur feindlicher Art. Sogar der freundliche Empfang seiner jüngeren Gattin, der ewig lachenden Französin, und der schwermüthige, aber liebevolle mit welchem die junge Engländerin, die Mutter seiner Kinder, zu ihm emporschaute, vermochten die düsteren Wollen nicht zu verschleichen, die sich drohend auf seiner Stirn gelagert hatten.

Der Schutzengel.

Zwei Tage waren verstrichen, für Gertha zwei Tage des bittersten Kammers und der Sorge. Ihr Onkel zeigte sich finsterner und verschlossener denn je, und vermied augenscheinlich, in seinen Gesprächen Weatherton's Lage zu berühren. Elliot, der sie nunmehr schon als seine Gattin betrachtete, hatte ganz oberflächlich erwähnt, daß er für das

Leben der Gefangenen ernste Befürchtungen hege, um sich demnächst mit einem Gefühl befriedigter Rache an ihrem Erbfeinde zu weiden. Von Weatherton selbst hatte sie indessen nichts wieder gehört oder gesehen, woraus sie schloß; daß seit Elliot's Rückkehr die Haft wieder verschärft worden sei. Sogar die Französin schien sich ein anderes Benehmen gegen sie zum Gesetz gemacht zu haben, indem sie nicht mehr, wie sonst in ihren guten Stunden, die Rolle einer älteren Freundin spielte, sondern sie mehr wie ein kleines Kind behandelte, an welchem man in jeder Minute etwas Anderes zu tabeln und auszusetzen findet.

Gertha fügte sich in alles dieses mit einer himmlischen Ergebung, denn zu dem Kummer und der Seelenangst, welche sie zu dulden bestimmt war, hätten dergleichen kleine Leiden doch nichts mehr beitragen können.

Sie beschäftigte sich mit den Kindern des Hauses, deren ältestes kaum das vierte Jahr erreicht hatte, und welche zu ihrer Verwunderung sich vorzugsweise gegen den finstern Elliot zutraulich bewiesen; sie brachte den dankbaren und freundlichen Mohaves wie gewöhnlich Speisen, und lernte immer mehr sich mit ihnen verständigen; aber vergeblich schaute sie nach dem geschlossenen Fenster des Gefängnisses hinüber, von Weatherton bemerkte sie nichts. Und so gern hätte sie ihn noch einmal wiedergesehen, so gern noch einmal zu ihm gesprochen und ihm die Versicherung gegeben, daß sie schließlich dennoch seine Befreiung auswirken würde!

Daß seine Befreiung dagegen ihr selbst die Freiheit kosten und sie um diesen Preis für's ganze Leben an einen Mann gefesselt werden solle, gegen den sie nicht nur eine unüberwindliche Abneigung hegte, sondern den sie auch fürchtete, das brauchte er ja nicht zu wissen. Wenn sie ihn nur wohlbehalten seine Reise antreten sah und ihm womöglich noch die Versicherung mit auf den Weg gab, daß sie selbst vollkommen glücklich und zufrieden mit ihrer Lage sei, dann waren ja ihre hauptsächlichsten Wünsche erfüllt.

Ihre trübe Gemüthsstimmung erhielt eine wohlthuende Unterbrechung, als in der Mitte des zweiten Tages Holmsten unvermuthet eintraf und ihr einen lieblichen, blondgelockten

das Deutsche Reich", folgende Vorschläge: 1) Stärkung der wirtschaftlichen und sonstigen Lage der Provinzen um jeden Preis. 2) Bei Beamten energisches Vorgehen gegen alle Kolonialströmungen. 3) Anstellung der polnischen Beamten in rein deutschen Gegenden und Veranlassung deutscher Beamten nach Polen und Westpreußen. — Die „Magd. Btg.“, welche in einem Leitartikel den Beweis zu erbringen sucht, daß die Agitation der Polen wirklich gefährlich für das Deutsche Reich resp. Preußen geworden ist, bemerkt zu den Vorschlägen: „Ob freilich die Ausführung dieser vier Vorschläge allein den polnischen Einfluß in deutschen Osten brechen kann, ist doch zu bezweifeln. Jedenfalls ist dringend nötig, daß die 750 000 Deutschen in Polen und die 950 000 Deutschen in Westpreußen gegenüber der polnischen Agitation einen größeren Zusammenhalt und einen größeren Widerstand zeigen, als bisher, zumal das Sprachgebiet der Deutschen in diesen Provinzen kein kompaktes, sondern ein recht zerstücktes ist. Den polnischen Vereinen müssen vor allem deutsche nationale Vereine gegenüber gestellt werden. Dringend nötig ist die Errichtung eines deutschen Volksbibliothekervereins, der mit verhältnismäßig geringen Mitteln Großes leisten kann. Ferner sollte ein Bund deutscher Bürger und Bauern das gesamte Deutschthum der wichtigen Ostmarken zu gemeinsamer Abwehr zusammenschließen. Auf alle Fälle aber muß das weitere Umsichgreifen des polnischen Elementes in Polen und Westpreußen verhindert werden.“ — Den Namen des Verfassers der Broschüre nennt das Blatt nicht. — Unserer Ansicht nach sind die Bestrebungen der Polen, sich ihre Muttersprache zu erhalten, resp. dieselbe auszubreiten, dem Deutschen Reich weniger gefährlich, gefährlicher sind Bedürfnislosigkeit und Unwissenheit, die leider vielfach vom polnischen Alerus begünstigt und gepflegt werden. Diese beiden Faktoren verhindern das polnisch sprechende Volk sich aus seiner geistig sowohl, als physisch schlechten Lage emporzuheben und Theil zu nehmen an wahrhaften Kulturbestrebungen. Soll etwas in dieser Sache geschehen, sollen Unwissenheit und Bedürfnislosigkeit beseitigt werden, so ist dazu vor allem erforderlich, daß das polnische Volk die nötige Aufklärung erhält. Geschieht das, so wird es sich schon den Einflüssen des Alerus zu entziehen wissen und zu gleicher Zeit auch dahin streben, seine materielle Lage zu verbessern.

Nur „geistige Proletarier“ marschieren der „Nordd. Allg. Btg.“ zufolge an der Spitze der sozialdemokratischen Bewegung. Das offiziöse Organ bringt nämlich in seiner Donnerstags-Nummer einen Leitartikel, in welchem es u. A. heißt:

„In Genf wurde bekanntlich im Jahre 1866 ein Kongress der rothen Internationale abgehalten. Bei dieser Gelegenheit beschäftigte man sich, trotzdem Marx und Engels damals schon lange die geistigen Nährväter der internationalen Kommunismus waren und trotzdem Lassalle die Propaganda der Sozialdemokratie in Deutschland eingeleitet hatte, allen Ernstes mit der Prinzipienfrage, ob die „Proletariat von der Feder“ unter die „Arbeiter“ zu rechnen und demgemäß zur sozialistischen-kommunistischen Sache zuzulassen resp. dafür zu gewinnen sei. Heute wird es Manchem etwas merkwürdig erscheinen, daß damals diese Frage überhaupt noch für die Erörterung werth gehalten wurde. Diese Zulassung resp. Gewinnung der „Proletarier von der Feder“ hatte damals noch ernstliche Gegner und die Vertreter Frankreichs z. B. plaidirten mit allem Eifer dagegen, Nichtarbeiter zu der „Arbeiterfrage“ heranzuziehen; während die Vertreter Deutschlands sich in umgekehrtem Sinne aussprachen, in welchem dann auch resoluirt wurde. Demgemäß sehen wir auch — wir gehen im Folgenden nur auf Deutschland ein — überall „geistige Proletarier“ an der Spitze der sozialdemokratischen Bewegung marschieren, und es ist nicht uninteressant, aus den amtlichen Aktenstücken des Reichstags zu konstatieren, welchem Stande, doch wohl ihrer eigenen Angabe nach, die derzeitigen sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten zugeordnet werden wollen. Wir finden da:

4 Schriftsteller (Frohme, Hasenclever, Kayser, v. Bollmar), 1 Redakteur und Schriftsteller (Blos), 1 Schriftsteller und Schriftredakteur (Geiser), 1 Redakteur (Auer), 1 Journalist (Vielmeier), 1 Kammergerichtspräsident (A. D. Bierck), der bekanntlich mehrfacher Redakteur ist, 1 Buchdruckerbesitzer (Dieß), 1 Sattler (Krüder, der es inzwischen zum Buchdruckerbesitzer gebracht haben will), 1 Korrektor (Grillenberger), 1 Expedient (Wiemer, im Phillips'schen Handbuch so bezeichnet).

Von den 24 derzeitigen sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten gehört also die absolute Majorität (13) dem „Proletariat von der Feder“ in der direktesten Weise an; dieses Verhältnis gestaltet sich aber noch stärker, denn es müssen ferner dahin gerechnet werden:

1 Stadtverordneter (Heine), 1 Lehrer (Sador) und 1 Kaufmann und Stadtverordneter (Einger).

Nach den von den Herren selbstgewählten Ständesbezeichnungen gehören also genau zwei Drittel der Fraktion dem „Proletariat von der Feder“ (im weiteren Sinne) an! Dem steht nun folgende Minorität gegenüber:

1 Drechslermeister (Bebel), 1 Schuhmachermeister (Bod),

Sie bemerkte nicht die junge Engländerin, welche durch die Spalte der angelehnten Thür sie mit schwer zu beschreibender Eifersucht beobachtete, und wie die hellen Freudenthränen ihr über die zarten, eingefallenen Wangen rollten; sie sah nicht, daß Elliot, dessen düsteres Gesicht sich aufklärte hatte, mit einem Ausdruck der Zufriedenheit auf sie niederzublicken; sie sah nicht, daß ihr Onkel sich abwendete, um eine gewaltige innere Bewegung niederzulämpfen, noch weniger aber entdeckte sie, daß in der äußern Erscheinung Holmsten's, den sie zwar nur flüchtig, aber herzlich begrüßt hatte, eine so auffallende Veränderung vor sich gegangen war.

Derselbe hatte in der Zeit, in welcher sie ihn nicht gesehen, trotzdem seine muskulöse Gestalt noch immer an die alten nordischen Helben erinnerte, zum Erschrecken gealtert, und beugte sich förmlich unter der Last der Jahre. Der heitere, zuweilen schwärmerische Ausdruck, der einst seinem stattlichen Aeußern so viel Reiz verlieh, war verschwunden. Dafür irrten aus seinen tief eingesenkten Augen jene unheimlichen unstäten Blitze umher, vor welchen derjenige, den sie trafen, unwillkürlich eine nicht leicht zu besiegende Scheu empfand.

Auf Gertha, die in dem Rinde ihr ganzes Lebensglück und neue Jugendkraft gefunden zu haben schien, starrte er hin, als sei sie seine Richterin gewesen, die gekommen, um ihre Schwester von ihm zu fordern, und jedes Wort der Liebe, welches sie an den Knaben richtete, drang wie ein bitterer, mit Gift getränkter Stachel in seine Brust.

Endlich schlug sie ihre schönen blauen Augen mit wehmüthigem Ernst zu ihm auf.

Holmsten erbleichte, es waren die Augen seiner bitter geträufelten Gattin, die in der Wüste ihren schredlichen Untergang gefunden. Als sie dann aber die Lippen öffnete, da glaubte er, daß sich denselben nur eine schredliche Anklage entwinden könne.

Doch kein Vorwurf, keine Klage traf ihn. Aber eine innige Theilnahme breitete sich über Gertha's Züge aus, als sie die große Veränderung an ihrem Schwager entdeckte.

„Armer Erich,“ sagte sie traurig und mild, indem sie

1 Spezereihändler (Garm), 1 Materialwaarenhändler (Pfannkuch, soviel wir wissen jetzt Bigarettenhändler), 1 Lederhändler (Schumacher), 1 Gärtner (Stolle, wie wir glauben gleichzeitig Gasmüth), 1 Bildhauer (Kodiger) und endlich 1 Bigarettenarbeiter (Meißner).

Die „werththätige“ Minorität der Fraktion bilden also: 2 Meißner, 4 Händler, 1 Bildhauer und 1 Arbeiter. Es ergibt sich daher nach dieser Klassifikation, daß die sozialdemokratische Fraktion z. B. sich zusammensetzt:

Proletariat von der Feder . . . 16
Meißner und Händler . . . 6
Arbeitendes Volk . . . 2

Wenn nun das „Proletariat von der Feder“ in der Elite der sich als Repräsentanz des „werththätigen Volks“ aufspielenden Sozialdemokratie so überwiegend stark vertreten ist und jederzeit war, so muß das eine Ursache haben — und Lassalle selbst hat es übernommen, uns über dieselbe aufzuklären, und zwar bemerkenswerther Weise schon in der zweiten großen Agitationsrede, die er überhaupt öffentlich hielt. Seine erste derartige Rede hatte Lassalle in Leipzig im April 1863 gehalten und darin das „eherne Lohngesetz“ — d. h. in der von ihm zugefügten agitatorischen Gestaltung desselben — proklamirt; einen Monat später sprach er zu Frankfurt a. M. und nachdem er dort die Proklamirung des „ehernen Lohngesetzes“ wiederholt hatte, sagte er den Arbeitern:

„Ihr deutschen Arbeiter seid merkwürdige Leute: vor französischen und englischen Arbeitern, da müßte man plaidiren, wie man ihrer traurigen Lage abhelfen könne, Euch aber muß man erst noch beweisen, daß Ihr in einer traurigen Lage seid. So lange Ihr nur ein Stück schlechte Wurst habt und ein Glas Bier, merkt Ihr das garnicht und wisst garnicht, daß Euch was fehlt. Das kommt von Eurer verdammt bedürfnislosigkeit.“

Das ist nun so recht die Aufgabe des „Proletariats von der Feder“ innerhalb der Sozialdemokratie geworden, den deutschen Arbeitern ihre „traurige Lage“ erst noch beweisen zu müssen und sie über ihre „verdammt bedürfnislosigkeit“ aufzuklären. Lassalle war das Prototyp eines aufwieglerischen Agitators, und das „Proletariat von der Feder“ hat sich ihn, wenn er auch gerade ihm schon lange nicht mehr „entschieden“ genug gewesen ist, zum Vorbilde genommen und befindet sich in Wort und Schrift immer noch bis auf den heutigen Tag bei diesem „Beweise“. Darum ist auch gerade dieses Proletariat in der Elite der Partei so zahlreich, und weil der fortgesetzte „Beweis“ zunächst auch eine „Magenfrage“ für dieses „Proletariat von der Feder“ bildet, ist das „werththätige Volk“ auf eine so verschwindende Minorität in der „Fraktion“ reduziert.

Am Schluß des Artikels heißt es dann:

Wenn man aber im Anschluß an die neuesten Konflikte Bierck contra Vollmar-Schönlant, Frohme contra Bebel-Sador u. c. der „Allg. Btg.“ aus München schrieb, man könne dort in sozialdemokratischen Parteitreffen vielfach die Aeußerung hören: „Wir haben zu viel Literaten und Doktoren in der Partei“, dann deutet das darauf hin, daß man in den wirklichen Arbeiterschichten anfangs, über die ihnen gewidmete Thätigkeit des „Proletariats von der Feder“ sich „Gedanken“ zu machen. Das ist jedenfalls ein zu registrierender Fortschritt zum Besseren, und die wirklichen Arbeiter werden nur nöthig haben, sich von der gerade für sie am verhängnisvollsten Führung durch jenes „Proletariat von der Feder“ zu emanzipiren, um für die wirklichen Arbeiterforderungen weitgehendstes Entgegenkommen auf allen Seiten zu finden.

Eine im Wesentlichen recht zutreffende Abfertigung wird dem Bänder'schen Blatte in der „Allg. Btg.“ zu Theil. Dieselbe erwidert auf diesen Artikel folgendes:

„So lange hat die herrschende Reaktion ihren Pferdeschweif nicht so deutlich herausgesteckt, wie in diesem Artikel der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“, dessen Ursprung wir nicht anstehen können, in hohe Regionen zu verlegen, wenn wir nicht einermassen dadurch stutzig gemacht würden, daß der geistreiche Gutsnachbar Lassalle (Fürst Bismarck nannte seinerzeit Ferdinand Lassalle einen geistreichen Gutsnachbar. Die Red. des „Berl. Volksblatt“) darin als „Prototyp eines aufwieglerischen Agitators“ figurirt. Wie dem aber immer sei, dieser Artikel erweist sich als Wein vom Wein und Blut vom Blut des gegenwärtigen Regierungssystems, indem er der sozialdemokratischen Partei „für die wirklichen Arbeiterforderungen weitgehendstes Entgegenkommen auf allen Seiten“ anbietet, wenn die „wirklichen Arbeiter“ sich von der gerade für sie verhängnisvollen Führung durch das „Proletariat von der Feder“ emanzipiren wollten. Dem mit der offiziellen Sprachweise weniger vertrauten Leser müssen wir zunächst sagen, daß unter dem geschmackvollen Ausdruck „Proletariat von der Feder“ zu verstehen ist „Programm der politischen Freiheit“. Die „Nordd. Allg. Zeitung“ will den Arbeitern ein Linsengericht anbieten für ihr politisches Erstgeburtsrecht und da es der Regierung wie ihrer Presse vollkommen unbegreiflich ist, weshalb die arbeitenden

ihm die Hand über den auf ihrem Schooße sitzenden Knaben darreichte; „armer Erich, Du mußt viel, sehr viel gelitten haben; der Kummer hat Dich entstellt, und kaum wage ich Dich zu bitten, mir den Knaben einige Tage zu lassen.“

Auf so viel Milde und Güte war Holmsten nicht vorbereitet. Er hatte nur Fragen nach der Todesart und den letzten Stunden seiner Gattin erwartet, und ein Märchen erzonnen, um deren Flucht, die ja vor Gertha nicht geheim bleiben konnte, zu erklären. Der Ausdruck des aufrichtigsten Mitleids wurde aber zu viel für sein verhärtetes Gemüth.

Eine Weile stand er sprachlos da, seine Lippen bebten, und Todtenblässe bedeckte seine Züge, indem die Bilder seiner Gattin, seines Kindes und die drohende Gestalt des erschlagenen Reynolds vor seiner Seele vorüberzogen.

Auch Elliot ergriff ein jäher Schrecken, als er den Genossen so dastehen sah, bereit, wie es schien, unter dem Druck der auf ihn einströmenden Gefühle, das Gewebe von Falschheit vor Gertha aufzudecken, und nicht nur sich selbst der langersehnten Erbschaft zu berauben, sondern auch durch das offene Geständniß eine unübersteigliche Scheidewand zwischen ihm und Gertha zu ziehen.

Gertha dagegen nahm Holmsten's Schweigen für ein Zeichen des neu erwachten Schmerzes, und mit edler, zarter Weiblichkeit suchte sie den Kummer zu mildern, der, wie sie nicht anders erwarten konnte, durch ihren Anblick mit doppelter Gewalt wachgerufen worden war.

„Tröste Dich,“ sagte sie mit rührender Theilnahme, indem sie aufstand und Holmsten den Knaben in die Arme legte, „tröste Dich und blicke auf den Engel hier, den sie uns zurückgelassen hat. Ich nehme meine Bitte ja gern zurück und will es Deiner Freundlichkeit und Güte anheimstellen, mir ihn von Zeit zu Zeit zu bringen und aus seinem Anblick auch mich Trost für den unersetzlichen Verlust schöpfen zu lassen.“

Als sie Holmsten das Kind darreichte, wurde dieser so verwirrt, daß es seinem unsichern Griff beinahe entgleitet wäre. Ein schwacher Aufschrei von der Thür her, welchen Elliot mit einem fürchtbar drohenden Blick, Gertha dagegen der vermeintlichen Pflegemutter mit ihrem

Klassen auf diesen angenehmen Tusch nicht eingehen wollen — obgleich es thatsächlich so begreiflich ist, wie das Einmaleins — so wird denn, halb in gutem, halb in schlechtem Glauben, in dem „Proletariat von der Feder“ ein Popanz hergestellt, welchem die widerpenstigen Mucken der Arbeiter als eigenlichem Sündenbock ausgeladen werden sollen. Allerdings schreibt die „N. A. B.“ diesem Popanz gleich einen Stedbrief, damit der Leser ihn ja in handgreiflicher Nähe habe. Aber dieser Stedbrief legt sich nur aus zwei oder drei allerliebsten Humbugs zusammen. Zunächst erwähnt das freiwillig governementale Blatt, auf dem Genfer Kongress der Internationalen im Jahre 1866 hätten die französischen Arbeiter bereits die „Prinzipienfrage“ aufgeworfen, ob die „Proletarier von der Feder“ unter die „Arbeiter“ zu rechnen seien, und mit wahrhaft rührender Sorgfalt zweifelt es daran, daß die namentlich auf Betreiben der deutschen Arbeiter erfolgte Ablehnung des französischen Antrags „für die sozialrevolutionäre Propaganda ersprießlich“ gewesen sei. Allein die „N. A. B.“ mag sich beruhigen, denn wir können ihr einen Wink geben, wie sich der begangene Fehler wieder gut machen läßt. Auf dem Genfer Kongress handelte es sich bei jenem Antrage nämlich gar nicht um eine „Prinzipienfrage“; die französischen Arbeiter würden sich mit Aufwerfung einer solchen einfach lächerlich gemacht haben, denn in der französischen Arbeiterbewegung spielt das „Proletariat von der Feder“ — man braucht nur an Babouss, St. Simon, Fourier, Enfantin, Louis Blanc, Broudhon, Barbès, Blanqui und hundert andere zu denken! — eine ungleich größere Rolle, als es jemals in der deutschen oder englischen Arbeiterbewegung gespielt hat. Die französischen Arbeiter warfen in Genf viel mehr eine Opportunitätsfrage auf, zu welcher sie dadurch veranlaßt waren, daß sich allerlei verdächtiges Polizeigewindel des zweiten Kaiserreichs als „travailleur de la terre“ in die Arbeiterreihen einzuschmuggeln suchte, und der Antrag wurde namentlich auf den Widerspruch der deutschen Arbeiter abgelehnt, weil die letzteren fürchteten, daß die Opportunitätsfrage, in welcher sie ganz mit ihren französischen Kameraden übereinstimmten, fälschlicher Weise als Prinzipienfrage aufgefaßt und als banausischer Bildungsschlag ausgelegt werden könnte, von dem die französischen Arbeiter wieder sich so frei wußten, wie die deutschen. Indessen — Noth leidet beten, und wenn die „Nordd. Allg. Btg.“ jetzt den französischen Antrag in seinem eigentlichen Sinn an die deutschen Arbeiter bringen wollte, wer weiß, ob sie nicht „Ersprießliches“ erreicht? Ihr zweiter Humbug besteht darin, daß sie in spaltenlanger Rechenerlei herausbringt, unter den 24 sozialdemokratischen Abgeordneten sei nur 1 Arbeiter und 23 gehörten in engerem oder weiterem Sinne dem „Proletariat von der Feder“ an. Sie erreicht dieses Ziel, indem sie aus verschiedenen parlamentarischen Handbüchern die Ständesbezeichnungen zusammenklaubt, welche sich die sozialdemokratischen Abgeordneten gegeben haben, selbstverständlich ein ganz lächerliches Beginnen, denn abgesehen von den wenigen Schriftstellern von Beruf, die sich unter der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion befinden, bleibt ein Arbeiter seiner Klassenlage nach dann Arbeiter, wenn er im Auftrage und Dienst seiner Partei statt mit Hobel oder Priem mit der Feder arbeitet. Insbesondere wird ihm die Arbeit mit der Feder nicht besser berechnet, als die Arbeit mit Hobel und Priem, womit denn auch gleich der dritte Humbug der „N. A. Btg.“ beseitigt ist, die böswillige Anspielung auf die „Magenfrage“, um welche es sich für das „Proletariat von der Feder“ handeln soll. Das freiwillig governementale Blatt kann sich auch hier beruhigen; das „Proletariat von der Feder“ lebt wirklich in ganz proletarischer Weise; herrlich und in Freuden schmaust nur das „Lumpenproletariat von der Feder“ am Tische des Wellenfonds. Doch genug! Solche Artikel der Regierungspresse sind nicht gefährlich, aber wohl bezeichnend. Nicht gefährlich, denn das Sozialistengesetz hat seinen Urhebern auch darin gehörig in die Finger geschnitten, daß es den Arbeitern den Werth der politischen Freiheit gründlich eingepaukt hat und daß solche Ausschreitungen, wie Sprengen von Versammlungen und Ähnliches, das Herz der Reaktion nimmer erfreuen werden. Wohl aber bezeichnend, denn in dem Bemühen, wieder eine Partei der schwierigen Faust zu bilden, wandelt die Presse der Regierung nun dieselben Pläne, welche vor ihr mit immerhin noch größerem demagogischen Geschick, aber mit gleich geringem Erfolg, die Presse der ehrenwerthen Gentleman — Paffelmann und Most gewandelt ist.

Der Termin für die „Wahlen“ zum preussischen Abgeordnetenhaus soll nunmehr festgesetzt sein und sollen — wie die „Allg. Korresp.“ wissen will — die Wahlmänner am 6. die Abgeordneten am 12. November „gewählt“ werden. Die „Magd. Btg.“ fügt noch hinzu: „Es scheint, daß die Festsetzung dieses ziemlich späten Termins durch den Wunsch vorher noch die Generalsynode tagen zu lassen, beeinflusst worden ist.“

In Sachen der Karolinen-Inseln erhält die „Allg. Btg.“ aus Madrid folgendes Telegramm: Die spanische Note recapitulirt die Gründe, auf die sich Spaniens Ansprüche auf

süßesten Lächeln lohnte, brachte ihn indessen wieder zur Besinnung. Seine Züge erhielten allmählig einen ruhigen, überlegenden Ausdruck, der ihn so selten verlieh, und indem er den sich sträubenden Knaben dichter zu sich heranzog, drückte er einen Kuß auf seine rothen Lippen.

„Was wir verloren haben, kann uns durch nichts ersetzt werden,“ sagte er dann, seine Augen, um dem unschuldsvollen Blick Gertha's nicht zu begegnen, starr auf das Kind heftend; „der Knabe gereicht mir zum Trost, aber auch Du sollst dieses Trostes nicht entbehren. Gertha, ich trenne mich schwer von diesem Knaben,“ fuhr er mit unsicherer Stimme fort, in welche etwas Herzlichkeit zu legen er sich vergeblich bemühte, „aber ich verspreche Dir, an dem Tage, an welchem Du meinem Freund Elliot, dem einzigen Menschen auf dieser Welt, dessen väterlicher Fürsorge ich mein Kind anvertrauen möchte, Deine Hand vor dem Altar zum Bunde für's ganze Leben reichst, an demselben Tage lege ich dieses heilige Vermächtniß in Deine Arme und rufe Dir zu: Sei ihm Mutter.“

Bei diesen Worten hatte Janfen sich abgewendet, um gleich Elliot zu beobachten, welchen Eindruck das Versprechen auf Gertha ausüben würde. Ersterer war erfüllt von einer unbestimmten Besorgniß, während der Kommandant nur zu berechnen wünschte, wie nahe oder wie weit entfernt er noch von seinem Ziele sei.

Beide gewahrten, daß Gertha erbleichte, und Beiden entging nicht, daß sie sich nur deshalb niedersezte, weil ihre Füße ihr den Dienst zu versagen drohten.

„Schweigen wir davon, lieber Schwager,“ sagte sie fast tonlos, ihre Blicke starr auf die Erde heftend; „die Lage, in welcher ich mich hier befinde, ist mir noch zu neu, zu ungewohnt und zu weit verschieden von der, in welche zu gelangen ich erwartete, als daß ich immerwährend daran erinnert werden möchte. Gönne mir Zeit — und dann — sind ja auch noch Bedingungen zu erfüllen, von welchen meine Entscheidung abhängt.“

(Fortsetzung folgt.)

die Karolinen-Inseln
malt es
schenker
lung üb
Madri
lein n
wird.
B
auf D
teilun
Juni
unter
N
Auslän
sind,
dungen
Wort
wird
B
Bei
über
sch
s die
Dänle
Gebiet
munge
Weich
— Da
in kein
die Gr
Sonnt
schon
kennt
lange
N
partei
Genüg
Kustlo
Sachle
liberal
Nation
im B
Nähren
ausdrü
gehören
der no
Trönd
Leipzig
gehört
schoben
legt n
Nation
den A
stellen.
N
forma
weisen
elender
thätige
„Bem
jeningen
Bleibt
Die n
Straff
falls i
kraft
schleht
Biese
mögen
mögen
Welt,
gnädig
die B
Ranne
mehr
Bem:
Schwin
den A
her, B
als W
Dane
Nach
gnädig
eine A
das ju
weisen
daran
gehen,
das G
stiens
wären
Romge
Dr. X
der ge
und i
Schrift
Eicherr
wider
schleht
es in
haben,
man d
den A
Arbeits
indes
Madila
der A
Rongge
sch d
habe
gegen
selbst
schleht
und so
heute i
beraum
geford
enden
Meetin
Jug zu
maschi
Wasste
ausgle
treten
kongre
welcher
fällte
die Gr
treten
abreie

Lokales.

2. Der große Obstreichtum dieses Jahres hat in unserer Stadt einen sehr schmerzhaften Kleinhandel mit Obst hervorgerufen. In Handkörben, Kisten, auf kleinen Handwagen, in Buden, auf Hausböden und in anderen leicht zugänglichen Räumlichkeiten sind provisorische Verkaufsstellen errichtet, wo besonders das Kernobst, welches zum langen Liegen nicht geeignet ist, zum Verkaufe geboten wird. Große Obsttransporte kommen aus allen Richtungen nach Berlin und es ist gar nichts Seltenes, daß Leute aus der Provinz für das Obst aus ihrer Heimat, wenn auch nicht gerade billiger, so doch für den gleichen Preis besser laufen als zu Hause. Nicht selten ist an einem Tage der Andrang mit Obst zu den hiesigen Märkten so groß, daß die auswärtigen Händler die billigsten Preise stellen, um nur die Waare los zu werden und diese nicht wieder mitzunehmen und die Rückfracht noch daar auslegen zu müssen. Zwar wird auch bei uns durch den umfangreichen Zwischenhandel das Obst beim Detailverkauf verteuert, aber einmal sind die Obstpreise wirklich so niedrig, daß auch arme Familien sich diesen Genuß bereiten können, und dann finden zahlreiche Personen beim Zwischenhandel Beschäftigung und Verdienst. Ganz vollkommen ist nichts in der heutigen Geschäftszeit; „Was dem Einen s'n Uhl, is dem Andern s'n Nachtigal“, sagt Fritz Reuter!

Amis- und Ordibdiener erscheinen gewöhnlich auf der Bühne als vielbelachte, komische Figuren, mit bengalisch glühenden Nasen, aufgeschwulsteten Gesichtern und einem Uebermaß von Einfältigkeit. Daß aber das Geschlecht der Holzkapsel und Schlehwein auch in der Wirklichkeit nicht ausgestorben ist, davon kann man sich leicht bei einem Ausflug nach den kleineren Ortlichkeiten in der Nähe Berlins überzeugen, wo solche trotz ihres behördlichen Charakters überaus humoristischen Erscheinungen nicht zu den Seltenheiten gehören. Da ist z. B. wie der „B. B. C.“ erzählt, vor kurzem in dem an der Potsdamer Bahn liegenden K. der Amisdieners A., ein prächtiges Original, pensioniert worden. Seit langen Jahren in A. thätig, war er im Dorfe bei den Einwohnern, wie bei den Berliner Sommergästen gleich beliebt, und wenn er in seiner Uniform mit blankgeputzten Knöpfen und weißgelben Sammetauschlägen gravitätisch im Vollbewußtsein seiner Würde, aber mit jovialem Schmunzeln einherging, so wurde er von Alt und Jung zutraulich begrüßt. Heldenmuth war allerdings bei dem Biffow von A. in sehr geringer Dosis vorhanden. Vor mehreren Jahren machten sich mehrere Sommergäste den Scherz, als Geister in Laten gehüllt, auf der Chaussee bei Mondenschein zu promenieren und dadurch ganz A. in Aufruhr zu bringen. Eine hohe Obrigkeit mußte schließlich einschreiten, und unser braver Amisdieners wurde damit betraut, den Spukgestalten energisch auf den Leib zu rücken; als aber in der Nacht die Herren Geister wieder pünktlich am Abendpous erschienen, da ließ der Geängstigte davon, so schnell ihn seine amtlichen Beine nur zu tragen vermochten, und man fand ihn schließlich auf dem Boden liegend, das Gesicht zur Erde gewandt und mit Händen und Füßen zappelnd. Die ältesten Bewohner von A. entsinnen sich übrigens nicht, den braven Mann jemals im Zustande absoluter Nüchternheit gesehen zu haben, und seine Diensthandlungen wurden zuweilen in Verbindung mit dem geöffneten Quantum stark beeinträchtigt. So hatte er eines Tages zwei Individuen aus dem Ortgefängnis von A. nach Berlin zu überführen. Auf dem Bahnhof löste er drei Billets vierter Klasse, stieg zuerst, als das Abfahrtsignal gegeben war, in den Wagen und ließ seine unfreiwilligen Begleiter ruhig auf dem Perron stehen. Erst unterwegs bemerkte er ihre Abwesenheit, dampfte aber trotzdem bis nach Berlin, lernte dann nach A. zurück und fuhr die noch immer auf dem Bahnhof ihres Transporteurs harrenden Gefangenen, ein paar Landstreicher, die keinen Grund hatten, die Freiheit dem für sie beglückteren Aufenthalt hinter Schloß und Riegel vorzuziehen, unwillig mit den Worten an: „Ihr Oesen, wist Ihr denn nicht, wo vierter Klasse ist!“ Ein anderes Mal mußte er sich in sehr drolliger Weise aus dem Dilemma einer höchst heiklen amtlichen Mission zu ziehen. Er hatte den Auftrag erhalten, in Vertretung des Gendarmen in sämtlichen Lokalen von A. um elf Uhr Feierabend zu gebieten. So war er auch nach dem Restaurant von F. am Bahnhof gekommen, trat mitten unter die Gäste und sagte mit erstem Ton: „Im Namen des Gesetzes — es is Feierabend!“ Die unliebsam überraschten Trinker wollten sich aber nicht so schnell der behördlichen Anordnung fügen, und der Wirth trat auf den Amisdieners zu, legte ihm die Hand auf die Schulter und sagte: „Du gebiest hier Feierabend, Wilhelm, schön — aber ich bin doch auch Pächter des Bahnhofrestaurant's und kann doch die Durchreisenden nicht verdursten lassen.“ Der Amisdieners stand einen Augenblick in tiefem Sinnen da; schließlich leuchtete ihm die Sache ein und er erklärte: „Für Durchreisende ist kein Feierabend!“ Die Gäste des Wirthes tranken nun als Durchreisende ruhig weiter. Als gewissenhafter Beamter muß denn wohl R. es für nöthig gehalten haben, die strengste Kontrolle beim Ausschank zu üben, denn er verließ erst um zwei Uhr Morgens das Lokal und schlängelte sich in bedenklichen Kurven seiner Wohnung zu. Erwähnt sei übrigens noch, daß der Nachfolger dieses Muster-Exemplars patriarchalischer Amtsführung zugleich die Funktionen eines Nachtwächters, Todtengräbers, Laternenanzünders, sowie Orts- und Amisdieners versteht.

Wenn Frauen lächeln, so ist es den Göttern ein Wohlgefallen — dieses oder etwas ähnliches sagt der alte Gesock — und wer von uns wäre barbar genug, ihm nicht beizupflichten? Auch wir sterblichen Menschen freuen uns des Lächelns der Frau, sei es nun das ärtliche Lächeln der Mutter oder das strahlende Lächeln der Geliebten, sei es das geschmeichelte Lächeln der Gültigkeit oder das fröhlich-muthwillige Lächeln um die Mundwinkel, mit dem unsere Tischgenossin je nachdem unsere Huldigungen oder unsere mehr oder weniger schlechten Witze und Boshaftigkeiten entgegennimmt. Der Arbeiter, Veranlasser oder Gegenstand dieser süßen Vertiefung der Grübchen zu sein, erweckt in der Brust des Mannes, der ja den Regungen seiner Selbstsucht nicht minder zugänglich ist, als das Weib, unter allen Umständen ein Gefühl der Befriedigung, aber wenn dies richtig ist, so dürfte auf der ganzen tollenden Erde kein Mensch zu finden sein, dessen Brust von solch großen Gefühlen geschwellt wird, als ein Pferdewagenkondukteur. In der That, so plaudert die „Volks-Ztg.“, Niemand wird von den Damen mehr angelächelt als dieser, und von dem blondköpfigen Götzen, das mit der ominösen Kutschmappe in der Hand leichtfüßig auf den Perron hüpf, bis zur weißhaarigen Matrone, die von dem allezeit hilfsbereiten Kondukteur mit sanfter Gewalt hinausgeschleift wird, von der Arbeiter- und Bürgerfrau, die mit dem gefüllten Korbe vom Markte kommt, bis zur Offiziersdame oder Bankiersgattin aus Berlin W., die das wohlgefällige Portemonnaie in der jarthandelschuhenden Rechten zu Geson oder B. Manheimer fährt, haben sie alle dasselbe lebenswürdige, befruchtende, süße Lächeln für den beneidenswerthen Mann in Bereitschaft. Für und die wir auf dem Hinterperron stehen und unsere interessanteste Miene aufsteden, fällt nichts ab, alle Guld konzentriert sich auf den Mann in der grauen Joppe mit dem grünen Kragen, der sie mit ruhiger Sicherheit als etwas Selbstverständliches entgegennimmt. Der Wagen fährt am Dönhofsplatz vorbei. An der Haltestelle sieht eine stattliche Bärgersfrau in Begleitung eines Dienstmädchens, das zwei mächtige Hentellörbe an den stämmigen, bloßen, etwas rötlichen Armen schleppt. Schon von weitem wird dem Kutscher mit dem Sonnenschirm zugewinkt. Der Wagen hält und Madame und Mädchen schieden zunächst dem Kutscher die gewaltigen Körbe zwischen die Beine, wobei auch für diesen ein wohlwollendes Lächeln abfällt. Wlan muß sich zu den auf dem

Markt erworbenen Schänen auf dem Vorderperron stellen, während Madame sich nach hinten wendet, dem Kondukteur beifriedigt lächelnd zunicht und sich mit dreier Behaglichkeit im Wagen niederläßt. Der Dienstreifer naht mit dem Billets — „Zwei, bis zur Brückenstraße, eins für das Mädchen vorn“ —, eine entsprechende Bewegung mit dem Sonnenschirm, ein verständnißvolles Nicken des Kondukteurs, und wieder fällt auf diesen der Glanz eines fetten, wohlwollenden Lächelns. Am nächsten Halteplatz schiebt eine Bonne mehrere ihrer Obhut anvertraute Kinder auf den Wagen los. Die süßen Jöhren werden eines nach dem andern emporgehoben und mit anmuthigem Lächeln dem geduldigen Kondukteur in die Arme gelegt, wobei das Kängste, dessen Schnupfenverhältnisse für einen Augenblick unreguliert geblieben sind, mit seinem Kackarmel in unliebsame Berührung kommt; ein verstärktes Lächeln ist die Folge und jetzt reicht der Wadere auch der Bonne die Hand und zieht sie mit energischem Schwunge auf den Wagen. Zufrieden lächelnd legt auch sie sich und sammelt ihre Kutschlein. Götzen mit der Kutschmappe und den blonden Böpfen bedarf keiner Beihilfe, elastisch legt sie das ärtlich beschulte Kutschlein auf den Perron und schlüpft wie eine Lazerte durch die Thür. Doch auch auf ihren rothgen Wangen vertiefen sich für einen flüchtigen Augenblick die Grübchen und unter den dunklen, langen, seidnen Wimpern hervor streift aus großem tiefblauem Auge ein flüchtiger Blick den Graugerodten. Eine elegante schlanke Dame in vornehmer Toilette, der man sofort die Gattin des Gardelavallieroffiziers ansieht, rauscht heran; leise legt sie die schmale, feine Rechte auf die entgegengesetzte Hand des Kondukteurs, in stolzer Haltung schreitet sie an ihm vorüber, aber doch neigt sie kaum merklich das Haupt und wie ein flüchtiger Sonnenstrahl zuckt es über das schön geschnittene blaue Antlitz. O dieser Kondukteur! Doch den Barbaren scheint das Alles gar nicht zu rühren, er besorgt seinen Dienst mit nerschlatterlichem Gleichmuth, und das nachdrückliche Lächeln der Bankiersgattin gleitet ebenso von ihm ab, wie das kokette Lächeln der Schauspielerin oder das fast mütterlich zärtliche Kopsnicken der Matrone, die er behutsam auf den Wagen hebt. Offenbar fühlt der Mann garnicht, wie glücklich er ist, und welches Füllhorn von Gnade und Huld sich täglich über ihn ergießt. Wir haben ihn in dem schwarzen Verdacht, daß er ein Tringeld jedem noch so süßen Lächeln vorziehen würde, und damit kommen wir wohl auch der Ursache dieses unausbleiblichen, unbedingten, unsehbar erfolgenden Lächelns näher; die Damen lösen mit ihrem Lächeln das Tringeld ab, und wie oft müssen auch wir andern Sterblichen uns mit einem Lächeln abfinden lassen, wo wir im Geiste schon die Lippen zum Kusse spizen zu dürfen glauben. Somit wäre wohl das Räthsel dieses Frauenlächelns gelöst.

Bezüglich des Mobilars des Weberhäuschens in Douchery, in welchem bekanntlich die denkwürdige Zusammenkunft Bismarck's mit Napoleon III. stattgefunden hat, weiß die „Magdeburger Zeitung“ zu erzählen, daß in den letzten 15 Jahren mit diesem Mobilar ein sehr flottes Geschäft gemacht worden ist. Das Weberhäuschens ist Jahr aus Jahr ein von vielen tausend Personen besucht, die sich mit Sedan und dessen Umgegend bekannt machen wollen. Nichts natürlicher, als daß sie den größten Werth darauf legen, namentlich das historische Zimmer zu sehen, in welchem Louis Napoleon und Fürst Bismarck nach der Schlacht konferirten. Nun sind in der langen Zeit auch recht viele Leute, namentlich reiche Engländer nach Douchery gekommen, und der Weber hat die Situation auszunutzen verstanden. „So also, wie noch jetzt, sah das Zimmer damals aus?“ fragt der Fremde, und der schlaue Franzose, die Frage bejahend, sagt hinzu: „Das Meiste von dem, was das Zimmer damals, habe ich wohlweislich in Sicherheit gebracht, und die Möbel, die uns hier umgeben, sind Imitationen. Die Originale habe ich theils auf dem Boden, theils im Keller, theils in Truben aufbewahrt.“ „Kann ich nicht die Originale sehen?“ fragt der Fremde, dem der Franzose schon angemerk hat, daß es ihm nicht darauf ankommt, für ein Original einen hohen Preis zu bezahlen. „Ganz gewiß, mein Herr“, erwidert wortwendend der Besitzer des Weberhäuschens, „bitte, folgen Sie mir.“ Auf dem Wege zu den Originalen drängt sich dem Fremden schon die Frage auf: „Monseigneur, würden Sie mir ein einzelnes Originalstück wohl ablassen?“ „Wollen Sie gültigst erst Alles besichtigen“, antwortet ihm der Franzose, und beim Anblick der echten Stücke geht dem Engländer das Herz auf. „Um jeden Preis erstehe ich den Tisch, was verlangen Sie dafür, mein Herr?“ „5000 Frank's sind mir geboten.“ „Nun, ich gebe 5100 Frank's, einverstanden?“ Der Franzose will erst nicht, aber er er befinnt sich, und das Geschäft ist abgemacht. Der Tisch geht von Bahnhof Sedan nach London, und der Franzose bestellt rasch einen anderen Tisch. Tags darauf schlägt er einen „echten“ Stuhl, dann wieder einen Kleiderständer los, an welchem des Kaisers Uniform und Bismarck's Mantel gehangen hatten. Kurz, der glückliche Besitzer des Weberhäuschens beschäftigt Jahr aus Jahr ein einen Tischler und andere Handwerker, denn immerwährend muß er „echte“ Stücke ergänzen. Wenn alle Tische und Stühle zusammengebracht würden, die angeblich am 2. September 1870 in Douchery standen, es würden viele hundert Personen an und auf ihnen Platz nehmen können. Der Sachenkultus war zu allen Zeiten eine kostspielige und zugleich höchst präfabre Liebhaberei.

Lustiges vom Tage. Vor der Börse. Ein Bankier: Das Falliment von Turkelstaud und Wachtelchlag ist sehr fatal. Haben Sie auch etwas dabei verloren? — Ein Zweiter: Mehr als zwanzigtausend Gulden habe ich verloren und, was das Entsetzlichste ist, es waren wenigstens zweihundert Gulden von meinem eigenen Gelde dabei! — Frauenschlaubeit. Mitternacht. Der Herr des Hauses ist, wie gewöhnlich, lange im Gasthause geblieben und hat seine trostlose kleine Frau allein gelassen. Der Mann veracht nun, mit seinem Schlüssel die Vorzimmer zu öffnen. Da flüchert die Stimme der kleinen Frau durchs Schlüsselloch: „Bist Du's, Julius?“ — Der Herr — er heißt Wilhelm — kommt seither stets vor Thorsperrre nach Hause.

Die Berliner Turnerschaft hält auch in diesem Jahre einen Vorturner-Ausbildungskursus ab und fordert die Turnvereine der Mark Brandenburg auf, daran Theil zu nehmen. Die Gäste werden hier, soweit sie sich nicht selbst erhalten oder von ihren Vereinen erhalten werden, Beihilfen bis zu 30 M. und Freiquartier erhalten, müssen sich aber einer Prüfung unterwerfen und sich zur regelmäßigen Theilnahme an den Wochentags stattfindenden Übungen verpflichten. Anmeldungen sind bis zum 25. September an den Vorstand zu bewirken; die Prüfung findet am 30. September in der städtischen Turnhalle, Pringelstr. 70, statt. Sämmtliche acht Schülerabtheilungen der Berliner Turnerschaft unternehmen heute (Sonntag) ein Ritter- und Bürgerspiel auf den Höhen von Hermsdorf. Die Abtheilungen treffen sich um 1 Uhr Mittags in Sandkrug bei Hermsdorf. Am nächsten Sonntag findet ein gleiches Spiel für die Lehrlingsabtheilungen statt.

Im Deutschen Theater geht am nächsten Sonnabend, den 19. d. M., Grillparzer's Trauerspiel: „Des Reeres und der Liebe Wellen“ neu in Szene. Heute, Sonntag, wird „Der Regenmeister“ und morgen, Montag, „Don Carlos“ gegeben. Am Dienstag debütiert als Beate im „Proberpiel“ Frä. Carla Ernst, welche bei Gelegenheit des Gastspiels von Mitgliedern des „Deutschen Theaters“ in Prag ihren ersten theatralischen Versuch gemacht hat. Ferner bringt das Repertoire dieser Woche außer einer Wiederholung des „Regenmeisters“ noch Aufführungen von „Der Proberpiel“, „Prinz von Homburg“ und „Hamlet“.

Im Alhambra-Theater gelangt heute, Sonntag, zu Ehren von A. Kneiss's Jubiläum „Der Stadtmusikant und seine Kapelle“ zur Aufführung.

die Karolinen stützen, verwirft den Schiedsgerichtsvorschlag nicht gänzlich, aber hofft, Deutschland werde diesen Vorschlag noch-mals erwägen, den spanischen Forderungen günstiges Gehör-schenken und die Lösung der Frage durch direkte Unterhandlung ermöglichen. Spanien und Deutschland verständigten sich über die Berugthungsfrage. Deutschland wird der Madrider Regierung gestatten, spontan so vorzugehen, daß kein neuer Ausbruch antideutscher Gefühls herausgefordert wird.

Von einem eifrigen Impfgegner, Herrn v. d. Landen auf Dominium Bärtois, geht der „Beser-Zeitung“ eine Mittheilung zu, wonach in Wiel auf der Insel Wägen eine im Juni vorgenommene Bodenimpfung eine Auschlagsepidemie unter 240 Kindern und deren Angehörigen hervorgerufen hat. Nachrichten über planmäßige Ausweisungen von Ausländern aus Elsaß-Lothringen, welche vielfach verbreitet sind, werden von ununterrichteter Seite als tendenziöse Erfindungen bezeichnet. — Ob sich dieses Dementi nur auf das Wort „planmäßig“ bezieht oder auf Ausweisungen überhaupt, wird nicht gesagt.

Zur Frage der Sonntagsarbeit läßt sich die „Köln. Zeit.“ aus Berlin telegraphiren: „Bezüglich der Erhebungen über die Sonntagsarbeit ist man in Regierungskreisen über-wünscht von der namentlich in der letzten Zeit erfolgten Zunahme ablehnender Gutachten. Ganz besonders bestehen die Händler mit Lebensmitteln in den verschiedensten deutschen Gebietsstellen dringend auf Befreiung der jetzigen Bestimmungen unter Hinweis auf erhebliche Benachtheiligung ihrer Geschäfte für den Fall einer Beschränkung der Sonntagsarbeit.“ — Dazu bemerkt die „Germania“: „So was überläßt sich in keiner Weise. Jeder Unbesangene ist sich klar darüber, daß die Enquete, wie sie die Regierung angestellt, gegen die Sonntagsruhe gerichtet ist. Und wenn die „Köln. Ztg.“ jetzt schon die Regierungskreise als die überraschten hinstellt, so kennt man das. Von der „Köln. Ztg.“ läßt man sich noch lange keinen Sand in die Augen streuen.“

Aus Sachsen. Die traurige Rolle, welche die Fortschrittspartei im sächsischen Landtage spielt, ist von uns schon zur Genüge gekennzeichnet worden. Nicht so bekannt ist der rapide Aufschwungsprozess der sogenannten nationalliberalen Partei in Sachsen. Leipzig war bis vor etwa 3 Jahren die national-liberalste Stadt Deutschlands, eine wahre Hochburg des Nationalliberalismus. Um jene Zeit kam aber die Hochburg ins Wanken. Bei der vorigen Landtagswahl — vor zwei Jahren — mußte schon ein Kandidat ausgestellt werden, der ausdrücklich erklärt hatte, nicht zur nationalliberalen Partei zu gehören. Bei der Reichstagswahl im letzten Oktober mußte der nationalliberale „Führer“ Stephan dem ziemlich farblosen Kandidat weichen; und bei der jetzigen Landtags-Erwahlung in Leipzig ist der bisherige Vertreter, der diesmal in der Woll-gesährte Nationalliberale Döhltinger, sans facon bei Seite geschoben und durch einen gemäßigten Konservativen, Bassong, ersetzt worden. Also Leipzig, die ehemalige Hochburg des Nationalliberalismus, kann weder für den Landtag, noch für den Reichstag mehr einen nationalliberalen Kandidaten aufstellen.

Rußland.

Nach einer Mittheilung der in Astrakau erscheinenden „Reforma“ sind in Warschau 300 aus Preußisch-Schlesien Ausgewiesene angekommen, größtentheils Weiber und Kinder, in elendem Zustande. In Sosnowice wurden für dieselben milden-dende Sammlungen eingeleitet. — Aus Grabow wird der „Germania“ zufolge berichtet, daß die russischen Behörden die-jenigen Militärpflichtigen nicht besonders bestrafen, welche vor Ableistung des Fahnenweides über die Grenze gegangen sind. Die nach Ableistung des Eides Geflohenen werden in die Straßkolonnen gesteckt, wenn sie tauglich zum Dienste sind; falls letzteres nicht der Fall ist, werden sie mit Gefängniß bestrast. — Ein von der Ausweisung betroffenes junges Mädchen schickert in einem an das Woiwode Hilfskomitee gerichteten Briefe das schwere Schicksal, welches sie betroffen, folgender-maßen: Ihr Vater, Besitzer des Dorfes Ractse bei Rowno, war wegen Betheiligung am Aufstande von 1863 zum Tode verurtheilt, schließlich aber zu den Zwangsarbeiten in Sibirien be-zwängt worden; das Vermögen der Familie wurde konfiskirt. Die Mutter wollte mit ihren fünf Kindern das Schicksal ihres Mannes theilen, das wurde ihr abgeschlagen. Sie verlebte mehrere Jahre in der Kreisstadt Soskam im Gouvernement Perm; da sie vom Kummer verzehrt wurde und ihre Kräfte schwanden sah, lehrte sie nach Warschau zurück, weil man ihr den Aufenthalt in Litthauen nicht gestattete. Die arme Frau starb, die Kinder wurden zerstreut. Die Brief-Schreiberin lam als Waise nach Posen, wo sie im Hause einer mildthätigen Dame elf Jahre durch Nähen u. s. w. ihr Brod verdient hat. Nach der Thronbesteigung Alexander III. wurde ihr Vater be-nachdacht, allein er starb im Hause des Grafen Tschikow, ehe seine Tochter von seiner Rückkehr etwas erfuhr. Jetzt wird das junge Mädchen von der preussischen Regierung ausge-wiesen. Nach Polen will sie nicht zurückkehren, der Gedanke daran erfüllt sie mit tödlicher Angst. Sie will nach Galizien gehen, verlangt aber keine Unterstützung, sondern nur, daß das Hilfskomitee ihr eine Familie empfiehlt, bei der sie wenig-stens vorläufig ein Unterkommen finden und ihr Brod verdienen kann.

Großbritannien.

In der vorgestrigen Sitzung des in Southport tagenden Kongresses der britischen Gewervereine hielt der Präsident, Hr. Threlfall, eine Rede, welche sich u. A. über die Ursachen der gegenwärtigen allgemeinen Geschäfts- und Arbeitslosigkeit und die Mittel zu deren Beseitigung verbreitete. Als ersten Schritt zur Linderung des Uebels empfahl der Redner die Sicherung des achtstündigen Arbeitstages. Dadurch würden Tausende von arbeitslosen Personen beiderlei Geschlechts Beschäftigung finden. Es sei berechnet worden, daß es in Amerika 9 Millionen Arbeiter gebe, die Beschäftigung haben, während 2 Millionen beschäftigungslos seien. Wende man diese Berechnung auf Großbritannien an und läre man den Arbeitstag um eine Stunde, so würde man bei 7 Millionen Arbeitern Beschäftigung für weitere 875 000 finden. Das wäre jedoch nicht eine permanente Lösung der Schwierigkeit. Als Radikalur bezeichnet Hr. Threlfall die Aufhebung des Landmonopols und eine durchgreifende Reform der Bodengesetze. In der gestrigen Sitzung des Kongresses wurde eine Resolution gefaßt, welche erklärt, daß die gegenwärtige Handelslosigkeit im großen Maß-abe eine Folge der Ueberproduktion sei, gegen welche eine Herabsetzung der Arbeitslöhne nicht helfen könne. — In Birmingham ist die Agitation unter den beschäftigungslosen Arbeitern, die im vorigen Winter begann und so ernste Verhältnisse annahm, erneuert worden. Für heute ist eine Massenversammlung von brodlosen Arbeitern an-gesetzt worden, zu welcher letztere mittels eines Kufars aus-gesordert wurden, in welchem es heißt: „Stellt Euch zu Tau-senden ein und verlangt das Recht zu leben!“ Nach dem Abschied gedenken die Theilnehmer an der Kundgebung einen Zug zu formiren und durch die Hauptstraßen der Stadt zu marschiren.

London, 11. September, Abends. Der „Ball Mail Gazette“ zufolge ist das englisch-russische Protokoll über den Ausgleich bezüglich des Jusskarpasses gestern von den Vertretern beider Mächte unterzeichnet worden. Wie das Blatt hinzusetzt, geht von dem kleinen unfruchtbarren Landstriche, welcher den Mittelstand des Streites gebildet hatte, die eine Hälfte an Rußland, die andere Hälfte an Afghanistan über. Die Grenzabstufungskommission werde im November zusammen-treten. Letztar werde am nächsten Sonntag nach Petersburg abreisen, da seine Mission beendet sei.

Theater.

Opernhaus.
 Heute: Rignon.
 Morgen: Der fliegende Holländer.

Schauspielhaus.
 Heute: Der Kaufmann von Venedig.
 Morgen: Das Gefängnis

Deutsches Theater.
 Heute: Der Hugenotten.
 Morgen: Don Carlos.

Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater.
 Heute: Der Großmogul.
 Morgen: Dieselbe Vorstellung.

Residenz-Theater.
 Heute: Theodora.
 Morgen: Dieselbe Vorstellung.

Wallner-Theater.
 Heute: Sie weiß etwas.
 Morgen: Dieselbe Vorstellung.

Belle-Alliance-Theater.
 Heute: Der liebe Onkel. Vorher: Mädchen-Musiken.
 Morgen: Dieselbe Vorstellung.

Walhalla-Operetten-Theater.
 Heute: Die Gloden von Cornville.
 Morgen: Dieselbe Vorstellung.

Viktoria-Theater.
 Heute: Messalina.

Central-Theater.
 Alte Jakobstraße 37. Direktion: Adolph Ernst.
 Heute: Zum 44. Male: Die wilde Rabe. Gesangsposse in 4 Akten von W. Mannstädt, Musik von G. Steffens.
 Morgen: Dieselbe Vorstellung.

Louisenstädtisches Theater.
 Direktion: Jos. Firmans.
 Heute: Der Freischütz.
 Morgen: Tell.

Ostend-Theater.
 Heute: Die Anna-Piese.
 Morgen: Graupenmüller.

Königsstädtisches Theater.
 Heute: Gastspiel der Blüthener. Die kleine Baronin.
 Morgen: Dieselbe Vorstellung.

Theater der Reichshallen.
 Täglich: Auftreten sämtlicher Spezialitäten.

American-Theater.
 Täglich: Auftreten sämtlicher Spezialitäten.

Kaufmann's Varieté.
 Täglich: Große Spezialitäten-Vorstellung.

Konfordia.
 Täglich: Auftreten sämtlicher Spezialitäten und theatralische Vorstellung.

Alhambra-Theater.

Wallnertheaterstraße Nr. 15.
 Sonntag, den 13. September 1885:
 Zum 2. Male:
Der Stadtmusikus und seine Kapelle.
 Volksstück mit Gesang in 5 Akten von von K. Rneisel.
 Entree 30 Pf. Vons haben Gültigkeit. [2148]

Allen Freunden und Bekannten und meiner werthen Nachbarschaft, besonders den Mitgliedern der Arbeiter-Bezirksvereine „Hoffnung“ und „für den Osten“ empfehle mein
Weiß- und Bairisch-Bierlokal.
 Herm. Liewald, Frankfurter Allee 143.

Roh-Tabak!!

Preiswerthe Sumatra-Decken à 460 360, 275 Pf., von glänzender Deckkraft wie tadellosem Brande, billige Umblatt- und Einlage-Tabake empfehlen
Bergemann & Donisch,
 C., Alexanderstraße 38.

Hermann Kehr, Hutmacher,
 109 Skalitzerstraße 109,
 16 Brückenstraße 16, [2150]
 Eckhaus der Köpnickersstraße.

Schwarze Cachemirs

in schwerer Qualität, ^{doppelt} ^{breit.}
 Elle 6 Sgr., 7¹/₂ u. 10 Sgr.
 Schwarze rein wollene
Double-Cachemirs,
 doppeltbreit, Elle 12¹/₂ Sgr.
 15 Sgr. 22¹/₂ Sgr.
 Schwarze

Einsegnungs-Kleider

4¹/₂, 5²/₃, 6¹/₂, 7¹/₂ Thlr.!
Neue Regenmäntel
 in größter Auswahl [2099]
 zu bekannt **billigen** Preisen.

Sielmann & Rosenberg,
 Kommandantenstraße, Ecke Lindenstraße.

„Mode und Haus“

eigenartig redigirte
praktische illustrierte Frauen-Zeitung
 mit
illustrierte belletristische Beilage (Beiträge erster Schriftsteller), [2147]
 Schnittmuster-Beilagen
Rabattverkehr-Ausnutzung
 (Lesere ermöglicht Hunderte von Mark Ersparnis)
 erscheint vom 1. Oktober cr. ab regelmäßig in 16 Seiten Text mit vielen Illustrationen monatlich zweimal, zum vierteljährlichen Abonnementpreis von nur
1 Mark frei ins Haus.
 Abonnements bei allen Buchhandlungen, deutschen Postanstalten (Postkatalog Nr. 3881, 14. Nachtrag) und der unterzeichneten
Berlin W. 64,
 Behren-Strasse 22.
Expedition von „Mode und Haus“.
 (John Schwerin's Verlags-Aktien-Gesellschaft.)

Schweizer-Garten.

Am Friedrichshain. Haltestelle der Ringbahn und der Pferdebahn nach Weissenhof.
 Sonntag,
 den 13. September:
Gr. Vorstellung und Doppel-Concert.
 Theater-Vorstellung. Auftreten des Athleten Weigelt. Tanzkränzchen.
Kriegs-Feuerwerk
 von A. und W. Nassow, Seeburg und Bonander. [2149]
 Zum Schluß: **Die Beschießung von Strassburg.**
 unter Mitwirkung von ca. 120 Personen. Entree 30 Pf. Anfang der Vorstellung 4 Uhr.

Pionierstraße.

Schwedische Eisbahn.

Basenhaid.

Sonntag, den 13. September 1885:
Grosses Concert, Pferderennen und Wettlaufen.
 Anfang 4 Uhr. Entree 10 Pf.
 Kinder in Begleitung Erwachsener frei. [2146]

Einem geehrten Publikum empfehle mein
 Reichhaltiger Abendtisch.
 Zu jeder Tageszeit:
Weiß- & Bairisch-Bier-Lokal.
 Reichhaltiger kalter und warmer Frühstück, sowie Mittagstisch v. 12-2 Uhr mit Bier & Kouvert 50 Pf. [2010]
 a Portion 25 Pf.
Arbeitsnachweis für Klavierarbeiter.
 Achtungsvoll **Hermann Stramm, Restaurateur, Skalitzerstraße 18.**

August Herold

Berlin SO., 112 Skalitzerstrasse 112.
Möbel-, Spiegel- und Postterwaaren-Magazin
 Eigene Fabrik. Solide Preise. Prompte Bedienung. 490

Roh-Tabak,

größte Auswahl, [2139]
Sumatra,
Java,
 sowie sämtliche im Handel befindliche Umblatt- und Einlage-Tabake empfiehlt zu
billigsten Preisen
A. Goldschmidt,
 Alexanderstraße 38a,
 Brunnenstraße 135.

Erste Produktiv-Genossenschaft Berliner Schneider

(Eingetragene Genossenschaft).
 Berlin S., Kommandanten-Strasse 61.
Herren-Garderoben jeder Art
 werden nach Maß angefertigt. Reichhaltige Auswahl nur reeller in- und ausländischer Stoffe. Auf Wunsch Muster-vorlage im Hause der Kunden. Saubere Arbeit, guten Sitz, solideste Preise garantiert. Der Vorstand.
 2009] Ed. Siebert. A. Krause. A. Hooge.

Möbel-, Sopha- und Matratzen-Fabrik

A. Schulz, 34 Wasserthorstraße 34 (auch Theilzahlung). [2134]
 en gros. **Cigarren- u. Tabak-Handlung en détail.**
Fritz Goercki
 Berlin SO., Admiralstraße 40 (frühere „Linde.“)
 Import echter Havanna, Lager aller Sorten Rauch- und Schnupftabake. Reich assortirtes Lager echt türkischer, russischer und amerikanischer Cigarretten und Tabake. (Sicht Nordhäuser Kautabake.)

Original-Vollwoose

à 6 Mk. 30 Pf. gültig für alle Ziehungen der
 II. Lotterie
 der Grossherzogl. Kreis-Hauptstadt
Baden-Baden,
 Hauptgew. Werth [2043]
M. 50000, 20000, 15000, 10000 etc.
 Nächste Ziehung am 16. dieses Monats sind auf baldige Bestellung noch zu beziehen von
A. Aschenheim, Berlin W., Friedrichstraße 85, zwischen U. d. Linden u. Behrenstr.

Uhren-Fabrik G. Scharnow

152 Oranienstrasse 152, Ecke Moritzplatz.
 empfiehlt sein Lager aller Arten Uhren, als
 Gute ged. Silberne Cylinder-Uhren 8 R.
 Neue silb. Cylinder-Uhren (abg.) v. 15 R. an
 do. Remontoir v. 24 R. an
 Silb. Anker-Uhren v. 25 R. an
 do. Remontoir v. 35 R. an
 Regulator, 14 L. g. v. 15 R. an
 Gute Schwarzw. U. v. 4,50 R.
 Gold. Damenuhr v. 25 R. an
 Gold. Herren-Rem. v. 55 R. an
 Orn.-Zalmi-Retten v. 2 R. an
 Damen-Retten mit Quaste v. 4 R. an
 Eine Cylinder-Uhr reinigen 1,50 R.
 Eine neue Feder 1,50 R.
 Für jede bei mir gekaufte und reparirte Uhr leiste 2 Jahre schriftliche Garantie.

Zur Anfertigung von Damen- und Kinderkleidern

empfehlen sich
Luise Mahler, O., Münchebergerstr. 33, II. [2086]

Zum sozialdemokratischen Hausstreit.*

(„Bäcker Post“.)

Das Evangelium findet es „schön und lieblich“, wenn Brüder einträchtig beisammen wohnen und es verbringt den Städten, wo dies geschieht, den Segen des Herrn. Nun aber leidet auch in den Reichen derer, welche ihren Wandel nach der heiligen Schrift eingerichtet zu haben behaupten, bittere Zwietracht ein und oft genug haben schon gerade die Theologen einander die Bibel um die Ohren geschlagen. Geschichtliches Solches unter Leuten, welche die Interessen des Himmelreichs verteidigen, so ist es klar, daß bei den mit der Vertheilung der Erde Beschäftigten noch weit eher der Unfriede einkehrte. Jede politische Partei hat ihre Leidensgeschichte; bei den alten sagt das Salz an dumm zu werden und bei den jungen ist es meist noch nicht so geschickt, wie es zu wahren pflegt. Dort herrscht die Faulheit, hier eine Ueberproduktion von blindem Eifer; bei Jenen ist die Brüderlichkeit bereits zu weit fortgeschritten, bei diesen gilt gleich als Verräther an der heiligen Sache, wer auch nur einen Schritt von dem offiziellen Pfade abweicht.

Nachdem im Deutschen Reiche die Konservativen ihren häuslichen Kummer ausgestanden, die Nationalliberalen sich gespalten und die Fortschrittler ihre Krise durchgemacht haben, greifen auch unter dem weiten Zelte der Sozialdemokratie Vermummungen Platz. Dem ersten herben Laute brachte der Wind aus Frankfurt am Main, dann hörte man von lebhaften Auseinandersetzungen in Berlin und in den letzten Tagen bekam die Freundschaft in München ein Loch, welches „hief bilden läßt“. Die sozialdemokratische Disziplin hatte Jahre hindurch geradezu Wunder verrichtet; die antisemitischen Vorträge wackelten ab an den Arbeitermassen; die Korruption blieb der Gesamtheit gegenüber ebenso wirkungslos wie die brutale Nacht. Inmitten der beständigen Verfolgungen war die Widerstandskraft ungedrohen, sie wuchs sogar; aber eben dieses rapide Wachstum ließ ahnen, daß die bisherige Familienjude auf die Dauer nicht ausreichen werde.

Die Sozialdemokratie ist aus der Form der Seite heraus und als mächtige Partei in die Arena getreten. Sie zwang ihre Gegner zu einer Veränderung der Taktik und die Folge davon ist, daß sie nun selbst zu einer neuen Kampfweise übergehen, die Waffen theilweise wechseln muß. Als sie erst einige Vertreter in den Reichstag entsandten, da war die Stellung derselben nur durch die Verhältnisse klar und deutlich vorzeichnet. Jetzt, da sie über zwei Duzend Repräsentanten besitzt und die Regierung neue sozialpolitische Segel aufgezo-gen hat, wechselt die Szene. Es sind Faktoren in Rechnung zu bringen, die man vordem ruhig bei Seite lassen durfte; die Maschinenrie wird eine komplizirtere. Dabei darf man nicht offen „lügen“, die Polizei ist immer hinterher, wo ein Führer hundert und hundert Schwierigkeiten bereiten einen direkten Meinungsaustausch der weit auseinander liegenden Gruppen.

In derartigen Situationen setzt es die mannigfachen Enttäuschungen und Mißverständnisse ab. Die Truppen werden mürrisch durch das lange Stehen und in den kleinen Köpfen erwachen allerlei große Herrschergedanken. Zerwürfnisse sind unausweichlich.

Daß trotz alledem in dieser Partei noch ein so fester Zusammenhang besteht, ist geradezu überraschend und spricht in hohem Grade für die Kraft der Idee. Wenn gewisse deutsche Blätter triumphirend aus den in München ausgebrochenen Streit hinweisen, so ist das ein äußerst billiger Jubel und man stimmt ihn da und dort offenbar nur deshalb an, um den eigenen Jammer zu verbergen und sich selbst etwachen Trost einzureden. Daß man es etwa ganz vergessen, wie die Liberalen vor dreißiger Jahre sich zerkaufen? Erinnert man sich ganz und gar nicht mehr, wie die achtundvierziger Demokraten sich dabei und später im Exil zerstückelten, wie ihre geehrtesten Männer sich mit giftigen Pamphleten verfolgten, Verräther schalteten? Bon den Genies, die heute entrüßt über die rohen sozialdemo-kratischen Mäxten das Gesicht abwenden, wäre Mancher zu nennen, der damals im Brillen und Begeister ein Erleuchteter geleistet hat, und wer die Broschüren-Literatur durchgeht, der findet nette Sachen von den Belebtesten jener Tage erzählt. Das „Abthun“ war schon früh bekannt und in allen auch in den vornehmsten Kreisen üblich.

*) Wir glauben diesen interessanten Artikel eines aus-wärtigen Blattes unseren Lesern nicht vorenthalten zu sollen.

Berliner Sonntagsplauderei.

R. C. Die Tage, von denen es heißt, sie gefallen uns nicht, nähern jetzt mit rapider Geschwindigkeit. Die herbstlichen Regenschauer, welche mit mahrender Gewalt an unsere Scheiben klatschen, würden uns auch ohne die den Zeitungen jetzt so massenhaft beigelegten Plakate der Holz- und Kohlenhändler daran erinnern, daß die kluge Hausfrau nunmehr gut daran thäte, sich nach Heizungsmaterial für den Winter umzusehen.

Das Heizungsmaterial, wie wenig bedeutsam dasselbe auch sonst sein mag, es zeigt uns doch, daß wir heute in einem ganz andern Zeitalter, unter ganz anderen Verhältnissen leben als früher.

Früher schwante der hochbeladene schwarze Lorflahn durch die Spree, überall verwendete man dieses Heizungs-material, überall gab es mitten in der Stadt große Lorch-plätze, und jener gerade nicht angenehme, aber doch anheimelnde Duft vom verbrannten Lorch durchzog die Wohnungen von Arm und Reich.

Heute hat die Pregelohle — Briquette sagen seine Leute — den alten ehrlichen Lorch fast vollständig verdrängt. Ein künstliches Erzeugnis menschlicher Thätigkeit ist an die Stelle des Naturproduktes getreten; es eröffnet sich hier eine ganz seltsame Perspektive. Vorläufig hat man nur erst für den Lorch ein künstliches Ersatzmittel gefunden. Vielleicht ist die Zeit gar nicht mehr so fern, und die menschliche Erfindungs-muth wird sich auf alle möglichen Bedürfnisse werfen, man wird nicht nur die Hühner künstlich ausbrüten, sondern auch die Eier auf chemischem Wege herstellen.

Vorläufig sind wir indessen noch nicht soweit, wir müssen mit den meisten Sachen immer noch so vorlieb nehmen, wie uns dieselben von der gütigen Natur geboten werden. Phantasierende Leute mögen freilich jetzt schon von dem Zeitpunkt schwärmen, wo es gelingen wird, Schlag-sahne aus Streusand und Ragout aus Löschpapier-Makula-tur herzustellen.

Doch dürfen sich ebenso die Sozialdemokraten eines merken: Die Wilden sind nicht immer „bessere Menschen“; es wird in der Welt gar oft nur deshalb gesündigt, weil die Mittel dazu fehlen. Auch sie haben, wie Glöcker sich in seinem Rührer Vortrage recht hübsch ausdrückte, mit einzelnen ihrer Häupter recht traurige Erfahrungen gemacht. Dre rothe Fahne adelt das Herz noch nicht. Die jüngste Partei hat noch verschiedene Kinderkrankheiten zu bestehen; auch ihr werden Wirren und Zerwürfnisse, bei denen eine gewisse Wäsche am Baune erscheint, nicht erspart werden; sie wird noch sehen, daß nicht Jeder, der ihr Kredo mit rollenden Augen aufzusagen versteht, ein echter Priester der neuen Gesellschaft ist; sie wird einen Theil Unduldsamkeit abzulegen gezwungen sein, und Ver-schiedenes billiger geben müssen.

Politische Uebersicht.

Der Dampfer „Nachtigall“ ist also nicht verunglückt, denn der Reichsanzeiger bringt heute folgende Notiz: Der für den Gouverneur in Kamerun gebaute Dampfer „Nachtigall“ hat am 26. August cr. Wilhelmshaven verlassen und nach schneller anstandsloser Fahrt am 30. August cr. Falmouth erreicht. Hier beabsichtigte der Kommandant gutes Wetter abzuwarten, ehe er die für das kleine Fahrzeug bedeutende Fahrt über den bispanischen Meerbusen nach Corunna vornahm. Inzwischen traten die bekannten Verhältnisse in Spanien ein. Da nicht bloß Corunna, sondern bei Fortsetzung der Reise später noch einmal spanischer Besitz berührt werden mußte, erhielt der Kommandant seitens des Chefs der Admiralität am 3. Sep-tember cr. die telegraphische Befehle: „Nachtigall“ zur Weiterreise abwarten.“ Somit liegt das Fahrzeug noch wohlbehalten in Falmouth.

Auf Grund des Sozialistengesetzes ist die Druckschrift: „Himmel, Herrgott, Sacrament oder: Fort mit den Ge-issenstern!“ von Julian Apostata Popengisel, Pfarrer, vom Berliner Polizei-Präsidium verboten worden. Bemerkenswert ist, daß die Schrift ohne Angabe des Druckortes und auf gelbem Umschlage erschienen ist.

Wieder wird ein Zusammenstoß eines deutschen Kriegsschiffes, diesmal war es glücklicher Weise nur mit einem Boote, gemeldet. Dasselbe rannte, der „Fyns. Süst.“ zufolge, am Mittwoch im kleinen Belt ein Sandboot an und brach den Mast des Fahrzeuges ab. Der Bootsführer klammerte sich während der Kollision an dem Bugspriet des Kriegsschiffes fest und kletterte später an Bord über, wo der Kommandant ihm den erlittenen Schaden reichlich ersetzte und dann ein Boot aussetzen ließ, um das forttreibende Sandfahrzeug wieder zurückzuholen.

Die Volksschullehrer werden ihre konservativen Freunde immer besser kennen lernen. Ein Hauptorgan der konservativen Partei in Deutschland, die „Allgemeine konservativ Monats-schrift für das christliche Deutschland“, Juliheft 1885, heraus-gegeben von Dietrich v. Derges, schreibt über das allgemeine Lehrer-Versammlung in Darmstadt: „Alle Thorheiten, welche von diesen armen Leuten in die Welt gesetzt werden, deren Erziehung so sehr vernachlässigt ist, können wir hier nicht vor-führen.“

Kommunales.

Die vier Markthallen im Innern der Stadt sollen be-läunlich im Laufe des kommenden Winters fertiggestellt und dem Verkehr übergeben werden. Mit dem Bau der Markthalle im Norden Berlins soll im nächsten Frühjahr begonnen werden. Wie wir hören, sollen auf Anordnung des Magistrats die zum Bau dieser Markthalle bestimmten Grundstücke und Häuser Alterstraße 23 bis 26 und Invalidenstraße 158 bis zum 1. April 1886 vollständig geräumt werden. Bis dahin wird die städtische Bau-Deputation das Bauprojekt aufstellen und den Kommunalbehörden vorlegen.

Bezüglich des Verkaufs von Milch in Berlin soll eine Polizeiverordnung erlassen werden. Zur Verathung dieser Angelegenheit tagte am Dienstag unter dem Vorsitz des Stadt-syndikus Jelle eine Subkommission des Magistrats. Als Sach-verständige nahmen an der Verathung theil Herr Ritterguts-besitzer Neuhous zu Selsow und die Herren Ober-Thierarzt Dr. Hartwig und Weiße, Direktor der Mieselgüter. Bei der Verathung wurden erhebliche Bedenken gegen die in Vorschlag gebrachten Festsetzungen erhoben. Es wurde befürchtet, daß die Konkurrenz der Milchproduzenten und Milchpächter dadurch

Es bleibt leider Alles beim Alten. Draußen pfeift der Wind durch den Thiergarten und den Friedrichshain, und die Armersten aller Armen, die nicht einmal haben, wo sie ihr müdes Haupt niederlegen können, nehmen Abschied von den Stellen, wo ihnen die milden Sommer-nächte bislang einen Unterschlupf gewährt hatten. Der verschlossene, durchlöcherne Rod wird fester um die Schultern gezogen, die Nächte werden eben zu kalt, es ist draußen unerträglich, man muß die Stadt aufsuchen, die Stadt mit ihren langen uniformen Häuserreihen, ihren unerbittlichen Nachtwächtern und strengen Schutzleuten. Glücklich noch der Erbarmungswürdige, den sein guter Stern in einen ver-lassenen Schuppen, einen versteckten Thorumweg oder auf einen Wagen, selbst auf einen Düngerhaufen führt; er findet vielleicht für einige Stunden Vergessenheit im Schlafe, die Anderen irren mit wundgelaufenen Füßen, hungernd und zähnelappend durch die Straßen, bis sie irgendwo nieder-sinkend ausgegriffen werden. Vielleicht bleiben einige nächtl-iche Passanten stehen: „Paß, ein Strolch, was liegt daran, wir wollen uns beileben, daß wir nach Hause ins Bett kommen! Ein Strolch! Rag sein, aber Niemand denkt wohl daran, daß es unter diesen „Strolchen“ viele giebt, die gelämpft und gerungen haben, die sich mit aller Macht gegen das Schid-sal gewehrt haben, bis sie endlich der höheren Gewalt unter-lagen!“

Doch es geht nicht immer so traurig zu in der Welt. Bei dem Festessen, welches der Magistrat in der vergangenen Woche gab, soll man eine große Menge riesig vergnügter Gesichter bemerkt haben, die sich in den Korridoren des rothen Hauses herumdrückten und auf dem Fest eigentlich nichts weiter zu thun hatten, als daß sie auf die Prosamen warteten, die von dem reichen Fisch der Stadt Berlin fielen. Dabei soll es auch passiert sein, daß mancher gute Hieb Wein in die unrechte Kehle kam, das heißt, wir wollen damit nicht sagen, daß dieser Wein vielleicht irgend einem unferer würdigen Stadtväter Hustenanfälle verursacht

Schaden leiden könnte. Am Freitag hat nun die Subkom-mission dem Magistrat durch ihren Referenten Bericht erstatten lassen. Derselbe erörterte die einzelnen Paragraphen eingehend, die Kommission schlägt dem Magistrat schließlich vor, dem Ent-wurf der Polizei-Ordnung nicht zuzustimmen; dieser Antrag wurde auch angenommen. Die Motive waren, daß die beab-sichtigte Polizeiverordnung nicht ausführbar sei, und daß, wenn sie durchgeführt werden sollte, dann der gesammte Milchhandel Berlins geschädigt und namentlich an Stelle der Produzenten überall die großen Zwischenhändler treten würden, wie es auch anderswo geschehen.

Lokales.

Die „Freisinnige Zeitung“ weis auf unsere Zurück-weisung ihrer Dezeretien gegen die Arbeiterinnen-Vereine nur das Folgende zu erwidern.

„Das sozialistische (anders thun es die Sozialisten-töbter überhaupt nicht. Red. d. Volksbl.) „Berliner Volksblatt“ äußert sich gegen die Verwendung von Frauen als Buchhalterinnen und Kassirerinnen. — Wenn aber die betreffenden Damen nicht als Buchhalterinnen und Kassirerinnen Verwendung fanden, so würden auch sie darauf angewiesen sein, durch die Nadel sich einen Verdienst zu verschaffen. Die Konkurrenz der Männer unter einander würde dadurch noch mehr verschärft; ein weiteres Sinken der Löhne wäre die Folge davon. Je mehr die Sozialisten den Frauen die Gelegenheit zum Erwerb verringern, desto schlimmer wird die Lage der einzelnen. Das „Berliner Volksblatt“ stellt die Beamten-frauen und Töchter, welche durch Handarbeit sich einen Verdienst verschaffen, den Militärarmyisten und Militärhand-werkern in Bezug auf Konkurrenz mit Privatarbeitern gleich. Der Vergleich würde nur zutreffen, wenn die Beamten selbst, und zwar auf demjenigen Arbeitsfelde, auf welchem sie berufsmäßig thätig sind, auch Privataufträge auf-suchten. Die Handarbeiten der Beamtenfrauen und Töchter aber haben mit der Berufsstellung der Be-amten nicht das Mindeste zu thun. Ebenso wie den Beamtenfrauen, und Töchtern die entgeltlichen Hand-arbeiten, müßten die Sozialisten logisch auch den Frauen und Töchtern von Arbeitern es verbieten, in einer Be-schäftigung, welche mit der Thätigkeit des Mannes nichts zu thun hat, z. B. als Wäscherin oder im Aufwarte-dienst, sich einen Nebenverdienst zu verschaffen. Das aber wird kein vernünftiger Mensch vorschlagen.“

Man ist wirklich in Verlegenheit. Lob man diese Aus-führungen ernsthaft nehmen soll. Wenn auf der „Frei-sinnigen Zeitung“ nicht gedruckt zu lesen stände, daß die Red-aktion dieses Blattes sich in der französischen Sprache be-fände, man wäre versucht zu glauben, sie wäre in der Nähe der Tegeler Chaussee.

Auf Grund des Preßgesetzes verlangt die „Freie Btg.“ von uns die Aufnahme folgender Berichtigung: „Die Be-hauptung, daß die „Freie Zeitung“ ein Organ des Herrn Dr. Max Hirsch sei, welche sich in Nr. 213 des „Berliner Volks-blatt“ vom 12. September d. J. findet, ist aus der Luft ge-griffen. Erfinden ist ferner die Nachricht vom Eingehen der „Freien Zeitung“ vom 1. Oktober d. J., nebst den dafür angegebenen Gründen, welche sich ebenfalls an der angeführten Stelle findet.“ Also am 1. Oktober will die „Freie Btg.“ noch nicht eingehen? Wann dann? Noch früher?

Die Spielerei der Kinder mit Drachen hat am 29. v. M. Veranlassung zu einem Unglücksfall gegeben. Der in der Liesenstraße bei den Eltern wohnhafte 6 Jahre alte Knabe J. vergnügte sich an dem qu. Tage damit, daß er mit einem kleinen Drachen, welchen er zum Steigen bringen wollte, auf dem Strahendam in der Liesenstraße entlang lief. Vor dem Grundstück Nr. 6 lief er plötzlich von dem Damm auf den Bürgersteig und stieß hier, seine Augen ausschließlich auf den Drachen richtend, an einen Herrn an. Hierbei fiel der Knabe als schwächerer Theil zu Boden und so heftig auf den Bürger-steig, daß er einen Bruch des linken Schienbeins erlitt und nach der königlichen Charitee überführt werden mußte. Da diese Spielerei wiederholt Veranlassung zu Unglücksfällen (Scheuwerden von Pferden u.) gegeben hat, würden Eltern und Erzieher wohl daran thun, wenn sie ihren Kindern und Böglingen das Drachensteigenlassen in den Straßen gänzlich untertagten.

Schweizergarten. Wie wir in Erfahrung gebracht haben, wird das Publikum zum letzten Male Gelegenheit haben, das

hätte, sondern der Wein wurde durch Rehlen ge-goffen, denen hierzu die amtliche Befugniß in jeder Weise fehlte. Nun, dem Wein kann es gleich sein, wer ihn trinkt, und wer sich noch nie-mals einen kleinen Spitz zugelegt hat, dem können wir, einem alten Sprichwort zufolge, überhaupt keine besondere nationalen Sympathien widmen. Dem Traiteur des Ma-gistrats, wie die seinen Leute sagen, hat übrigens entschieden noch die Erinnerung an das Sedansfest in den Gliedern ge-legen, er ist ein wahrhaft deutsch gesinnter Mann von glühendem Patriotismus — wer will es ihm daher ver-denken, wenn er in einer Anwandlung von berechtigtem Vaterlandsgefühl die Gäste der Stadt Berlin statt mit elendem französischen Schaumwein mit wirklichem, echten deutschen Champagner regalirte? Im geeinten Deutschen Reich, in der Kaiserstadt an der Spree französischer Wein? Jeden Patrioten muß der Gedanke schütteln, und es wäre zu hoffen, daß aus der Mitte der Stadtverordnetenversamm-lung der Antrag gestellt würde, daß man dem patriotischen Traiteur ein Denkmal vor dem Rath-hause aufstelle — der Mann hat eine nationale That gethan. Aber wahrscheinlich werden sich wie gewöhnlich einige grämliche Nörgeler finden, die dem Manne wegen der lumpigen paar Thaler, dem zu der Größe der That verschwindend kleinen Preisunterschied zwischen deutschem und französischem Sekt, Unles nachreden und — leider, leider — vielleicht sogar einen Sachantrag stellen wollen!

Das ist das Loos des Schönen auf Erden, niemals wird das Gute anerkannt, und die Bedeutung wahrhaft großer Männer wird oft erst nach dem Tode in der richtigen Weise gewürdigt. So wird es auch diesem unvergleichlichen Traiteur gehen; wenn es zu spät sein wird, wird man ihn beauern. Wir aber nehmen bescheiden Weise das Ver-dienst für uns in Anspruch, zuerst auf das Heroische, auf das überwältigend Patriotische einer solchen Handlung hin-gewiesen zu haben.

Gesamtpersonal bewundern zu können. Die seitigen Wünschen entsprechend, wird die Direktion am heutigen Tage ein letztes großes Kriegesfeuerwerk durch die geprüften Kunstfeuerwerker A. und B. Nassow und die Pyrotechniker Seeburg und Bonander abbrennen lassen. Wer also vor Schluss der Sommer-Saison sich noch im Freien ein hübsches Vergnügen bereiten will, der besuche den Schweinegarten.

Projektiertes Repertoire der Königl. Schauspielerei vom 13. bis 20. Septbr. 1885. Im Opernhause: Sonntag, den 13.: Mignon (Fr. Renard als Gast); Montag, den 14.: Der fliegende Holländer; Dienstag, den 15.: Die Zauberflöte; Mittwoch, den 16.: Der Wildschütz; Donnerstag, den 17., auf Begehren: Carmen (Fr. Renard als Gast); Freitag, den 18.: Die Hochzeit des Figaro; Sonnabend, den 19.: Urbinde; Sonntag, den 20.: Der Widerspenstigen Zähmung (Fräul. Renard als Gast). — Im Schauspielhause: Sonntag, den 13.: Der Kaufmann von Venedig; Montag, den 14.: Das Gefängniß, Kleine Mißverständnisse; Dienstag, den 15.: Die Ranzau; Mittwoch, den 16.: Die Frau ohne Geist; Donnerstag, den 17.: Eumoni; Freitag, den 18.: Rosenkranz und Guldennern; Sonnabend, den 19.: Roderich Keller; Sonntag, den 20.: Heinrich IV. (1).

Velle-Alliance-Theater. In der ersten Vorstellung des Ensemble-Gastspiels der Mitglieder des Ballner-Theaters „Ein weißer Kabe“, debütiert einer neuer Komiker, Herr Antonowski, in der seiner Zeit von Herrn Emil Thomas gewählten Partie des Rentier Schälein. Derselbe hat die Partie bereits mit großem Erfolg dargestellt und ist die Neubearbeitung der Posse zum größten Theil mit Berücksichtigung seiner Individualität gesehen.

Reich an Ueberraschungen aller Art wird das Strauß-Jubiläum im Friedrich-Wilhelmstädtischen Theater sein. Der erste Abend bringt einen von Jacobson verfassten szenischen Prolog betitelt Walzergezeiten, welchen Fr. Stein als Walzersee sprechen wird. Die übrigen Figuren „blaue Donau“, Wienerblut u. stellen die Damen Qualität, Keumann und das Korps de Ballet dar. Ein pompöses von Direktor Krizische gestelltes Tableau, enthaltend Figuren aus Strauß'schen Operetten, schließt den Prolog, zu welchem Kapellmeister Federmann die Musik zusammengestellt hat. Wie bei allen Feierlichkeiten im Friedrich-Wilhelmstädt. Theater, erhalten auch diesmal die Besucher eine geschmackvolle Erinnerung an das Jubiläum. Dienstag gelangt ein kunstvoll ausgestattetes Gedenkblatt, welches von den Versen eines unserer bekanntesten Humoristen begleitet, ist gratis zur Verteilung. Eine noch größere Ueberraschung bringt die „Nacht in Venedig“: das Auftreten von Jenny Stübel als Armida. Das Berliner Publikum wird die ausgezeichnete Soubrette, die es so lange so ungern vermisst hat, sicherlich mit Freuden begrüßen.

Polizei-Bericht. Am 10. d. M. Nachmittags geriet in der Gärtnerei von Bouveron, Alte Jakobstr. 146, der Presser Zimmermann bei der Arbeit unvorsichtiger Weise mit der linken Hand unter die etwa 40 Kilo schwere Stange und wurde ihm dabei der Daumen gänzlich abgequetscht und drei Finger verletzt. Er wurde nach Bethanien gebracht. — Am 81. d. M. früh wurde ein Mann in seiner Wohnung in der Bogenstraße erhängt vorgefunden. Die Leiche wurde nach dem Obduktionshause geschafft. — Einige Zeit später erlitt in der Wäschefabrik von Wolff u. Glaserfeld, Heidenstr. 12a., eine Arbeiterin, indem sie aus Versehen einen Kessel mit siedendem Wasser umstieß, an den Füßen so schwere Brandwunden, daß sie nach dem Lazarus-Krankenhaus gebracht werden mußte. — Am Mittage desselben Tages wurde der Schloffer Lehrling Breitkopf auf dem Hofe des Grundstücks Elisabeth-Str. 42, als er einen Kessel, in welchem kochender Thee in Brand gerathen war, vom Feuer nehmen wollte, durch den überstehenden Thee an den Armen so schwer verbrannt, daß er nach Bethanien gebracht werden mußte. — Am demselben Tage Nachmittags hatte der Fuhrherr Arndt, Remelerstraße Nr. 59 wohnhaft, seinen 7 Jahre alten Sohn auf ein Pferd gesetzt, ohne dasselbe zu führen. An der Warschauerbrücke fing das Pferd plötzlich an zu traben, in Folge dessen der Knabe herunterfiel und den Arm brach. — Um dieselbe Zeit wurde ein Mann in der Bandelstraße in Folge Durchgehens des Herabgeschleubert und erlitt dabei einen Beinbruch. Er wurde nach dem Krankenhaus in Moabit gebracht. — Als zu derselben Zeit der Russische Alieith mit einem Jüder Heu, auf dessen Plandede er Platz genommen hatte, den Weidenweg entlang fuhr, wurde der Plan von einem vorüberfahrenden Arbeitswagen erfasst und herabgerissen. Alieith stürzte in Folge dessen mit herunter und erlitt hierbei einen Beinbruch, so daß er nach dem Krankenhaus im Friedrichshain gebracht werden mußte.

Gerichts-Zeitung.

Das betäubende Ereigniß, daß im Februar d. J. die Frau eines hiesigen Arztes an der Trichinose dahingerafft wurde, fand gestern vor der zweiten Strafkammer des Landgerichts I seinen Abschluß, denn gegen den Fächter und Verkäufer der trichinösen Schweine, den königl. Förster Karl Friedrich

Bünger war in Folge dessen Anklage wegen fahrlässiger Tödtung erhoben worden. Nach der Anklage hat die Verstorbene sowohl, wie eine Anzahl anderer Personen, welche sich dadurch mehr oder weniger schwere Erkrankungen zuzogen, von trichinösen Schinken gegessen, der von den Schweinen des Angeklagten herrührte. Derselbe erklärte sich für nichtschuldig und bestritt, daß sowohl der Tod der Frau Dr. Grohnwald, wie auch die Erkrankung der übrigen Personen auf Trichinose zurückzuführen sei. Es sei richtig, daß er auf seinem Gehöfte, Forsthaus Rehbergen bei Tegel, Schweine zu mästen und zu verkaufen pflege. Auch räume er ein, daß ein Theil der in Frage kommenden Personen von Schinken und Würsten gegessen habe, die von Schweinen seiner Zucht herrühren, sowie auch, daß er nicht gewöhnt gewesen sei, die von ihm geschlachteten Schweine unteruchen zu lassen, da außerhalb des Reichthums Berlins die Fleischschau nicht obligatorisch sei. Aber dennoch müsse er bestritten, das Unglück angerichtet zu haben, denn von derselben verdächtigten Nahrung habe er sowohl wie seine ganze Familie monatlang gegessen, ohne auch nur die geringsten nachtheiligen Folgen gespürt zu haben. Die Familie Grohnwald sei in seinem Hause in freundschaftlichem Verkehr aus- und eingegangen und habe Frau Grohnwald gelegentlich eines solchen Besuches einen Schinken zum Bräsen erhalten. Er müsse noch bemerken, daß die Verstorbene in hohem Grade an der Morpbiumsucht gelitten habe.

Belastigt für den Angeklagten sind nun folgende Thatsachen. Er soll bereits im Jahre 1884 an den Schächter Uttecht in Dalldorf zwei Schweine verkauft haben, welche sich als im hohen Grade trichinös erwiesen. Er hat deshalb dem Käufer eine erhebliche Entschädigungsumme geben müssen. Ferner hat er in einem permanenten Kampfe mit einer Anzahl von Ratten gelegen, welche von der benachbarten Abdeckeri kommend, sein Gehöfte heimsuchten, es mußte ihm bekannt sein, daß dies Ungeziefer, welches an den in der Abdeckeri lagernden trichinösen Schweinen reichliche Nahrung fand, nur zu geeignet war, die Trichinen auf seine Schweine zu übertragen. Diese Umstände hätten den Angeklagten besonders bewegen müssen, seine Schweine unteruchen zu lassen.

Der Zeuge Dr. med. Grohnwald räumte allerdings ein, daß seine verstorbene Gattin große Quantitäten Morpbium zu sich genommen, stellte es aber als zweifellos hin, daß dieselbe an Trichinose verstorben war. Die Untersuchung des ominösen Schinkens habe ergeben, daß derselbe mit Trichinen durchsetzt gewesen. Auch er, der Zeuge, der nur wenig von dem Schinken gegessen, habe Krankheitserscheinungen an sich konstatirt, wie sie die Trichinose hervorgerufen pflege. Der zweite Zeuge, Premierlieutenant Schall gehört mit seiner Gattin zu denjenigen, welche sich durch den Genuß des trichinösen Schinkens längeres und erhebliches Kranksein zugezogen. Es ist ihnen derselbe gelegentlich eines freundschaftlichen Besuches im Forsthaus vorgeföhrt worden. Auch eine Frau, welche beim Schächten der Schweine Hilfe geleistet und dabei etwas von dem frischgeschlachteten Fleische (soznanntes Wellfleisch) gegessen hat, will in Folge dessen erkrankt sein. Sämtliche Zeugen schildern die Symptome übereinstimmend: sie wurden von Unwohlsein, Diarrhöe, Erbrechen, Schmerzen in den Muskeln, Müdigkeit in den Gliedern und als besonderes Charakteristikum der Trichinose von Anschwellung des Gesichtes und vorzugsweise der Augenlider befallen. Der als Sachverständige vernommene Professor Dr. Bernh. Fränkel hat die Grohnwald'sche Familie behandelt und bei sämtlichen Mitgliedern mit Bestimmtheit Trichinose diagnostirt. Wenn Frau Grohnwald daran verstarb, so sei dies darauf zurückzuführen, daß dieselbe infolge übertriebenen Morpbiumverbrauchs und eines Herzfehlers weniger widerstandsfähig war. Professor Fränkel hat dem Arm der Verstorbenen ein Stückchen Fleisch entnommen, welches sehr viele Trichinen enthielt. Auch der zweite Sachverständige, Geheimrath Dr. Wolff, schloß sich dem Gutachten des Vorgezogenen an und erklärte den Tod als durch Trichinose herbeigeföhrt. Allem diesen Belastungsmaterial gegenüber bebeduldeten allerdings die Hausgenossen des Angeklagten, daß sie ohne nachtheilige Folgen von dem befanndeten Schweinefleisch gegessen. Der Staatsanwalt hielt auf Grund der Beweisaufnahme die Schuld des Angeklagten für zweifellos und beantragte eine Gefängnißstrafe von neun Monaten. Der Verteidiger A.-A. Cassel erklärte, den objektiven Thatbestand nicht anfechten zu können, führte dagegen aus, daß der Angeklagte nicht hatte wissen können, daß seine Schweine trichinös seien, denn sonst würde er weder sich noch die Seinen der Gefahr ausgesetzt haben. Der Verteidiger vermehrte den Kausalzusammenhang zwischen der Handlungsweise des Angeklagten und dem angerichteten Schaden; der Angeklagte hatte den Schinken nur zu unteruchen lassen, wenn er denselben verkauft hätte, derselbe sei aber nicht verkauft, sondern verschont worden und nicht von dem Angeklagten, sondern ohne sein Wissen von dessen Frau. Eigentlich habe Dr. Grohnwald eine größere Fahrlässigkeit begangen, als der Angeklagte, da der erstere wußte, daß die Schinken nicht untersucht worden waren und hatte ferner die Befähigung, dies selbst zu thun. Sollte der Gerichtshof nicht auf Grund dieser Thatsachen zu einer Freisprechung gelangen, so sei jedenfalls hier eine viel mildere Strafe als beantragt am Plage. Der Gerichtshof war

Nach S.D. Die zwei äußersten Punkte oder Spitzen seien $\frac{1}{4}$ Grad von einander entfernt, die gemeinschaftliche Basis messe $\frac{1}{4}$ Grad. Messier sah keinen Stern in dem Nebel, jedoch eine Zunahme der Helligkeit gegen das Centrum hin. Nach ihm hat Fr. Wilhelm Herschel den Nebel mit seinen mächtigen Teleskopen untersucht. Den zentralen hellen Theil fand er zwar auch nebelig, aber mit Andeutung, daß er vielleicht im Sterne auflösbar sei. Der große Beobachter bemerkt ferner, daß die Distanz dieses Nebels dem 2000fachen der Entfernung des Sirius vergleichbar sei. Diesen Abstand zu durchlaufen, braucht das Licht 6000 Jahre, sodas, wenn Herschel's Schätzung der Entfernung richtig ist, die erst heute für uns sichtbar gewordene Neubildung in jenem Nebel sich in Wirklichkeit bereits ereignet hat zu einer Zeit, die der ältesten beglaubigten Geschichte Egyptens und Babylons vorausgeht.

Der mittlere Theil oder der sogenannte Kern des Nebels ist nicht sternartig, sondern in starken Ferngläsern gewissermaßen flockig, sodas man der Ansicht Herschels, er bestehe aus Sternen, beispflichten muß. Endlich hat 1848 der große Refractor zu Cambridge (Nordamerika) dort innerhalb der Grenzen des Nebels mehr als 1500 einzelne Sterne erkennen lassen, ohne daß jedoch der nebelhafte Umriß des Ganzen verschwunden wäre. Durch diese Sternmasse zogen sich zwei schmale, dunkle, parallele Streifen, gewissermaßen wie zwei Risse, die auch später von andern Beobachtern gesehen worden sind. Das Spektroskop hat endlich gezeigt, daß dieser Nebel ein kontinuierliches Spektrum besitzt, derselbe also keine glühende Gasmasse, sondern ein dicht gedrängter Sternhaufen sein muß, wenigstens in den zentralen Theilen. Dort ist nun auch der neue Stern erschienen, und die verhältnismäßig große Helligkeit, welche er zeigt, läßt gar keinen Zweifel darüber, daß es sich dabei um einen Vorgang handelt, den man als eine Weltkataklyse bezeichnen muß. Genaueres wird sich hierüber sagen lassen, sobald günstige Witterung die Anwendung des Spektroskops gestattet. Von verschiedener Seite ist behauptet worden, seit dem Erscheinen des Sterns habe der Nebel ebenfalls seine Gestalt verändert, ja,

der Ansicht, daß er Angeklagte sich der fahrlässigen Tödtung schuldig gemacht, erkannte aber nur auf eine vierzehntägige Gefängnißstrafe, da ihm viele Milderungsgründe zur Seite ständen.

Breslau, 10. September. Eine heute vor dem Landgerichte stattgehabte Verhandlung ergab die betäubende Thatsache, daß die Abdeckeri eine Fleischlieferungsstelle für einen Theil der ärmeren Bevölkerung darstellt. Der „Bresl. Bzg.“ entnehmen wir folgenden Bericht: Vor der Ferienstrafkammer erschienen als Angeklagte der Abdeckeribesitzer Emil Weimann, dessen Arbeiter Wilhelm Herrmann und die vermittelnde Auguste Götsch, geb. Böhl. Letztere dient seit Jahren bei Weimann als Wirthschafterin. Die Anklage ist gegen alle drei Personen auf Grund des Nahrungsmittelgesetzes erhoben. Es wird dem Herrnmann und der Götsch insbesondere der Verkauf verdorbenen oder kranken Fleisches zur Last gelegt. Weimann soll dadurch fahrlässig gehandelt haben, daß er diesen Verkauf nicht durch seinerseits zu treffende Kontrollmaßregeln hinderte. Die in Weimann's Besitz befindliche, polizeilich konfessionirte städtische Abdeckeri liegt in der Nähe der alten Ober. Dorthin werden nicht bloß die in Breslau aufgeföhrenen Hunde, sondern auch allerlei andere Thiere, wie Pferde, Rindvieh, Schweine, Schafe u. gebracht, falls dieselben an Krankheiten krepirt oder deswege auf thierärztliche Anweisung getödtet worden sind. Erweist sich das Fleisch dieser Thiere nicht schon durch den bloßen Anblick als ungenießbar für Menschen, so wird es zu meist, der bestehenden polizeilichen Anordnung gemäß, vor der Abdeckeri an die Abdeckeri mit Petroleum oder Chloralkal begossen und dadurch schon als nur zur Verwendung für gewerbliche Zwecke geeignet bezeichnet. Dieses Fleisch soll dann Weimann nur an Seisenhieder verkaufen oder als Düngemittel verarbeiten lassen. Er behauptet auch, nach dieser Anweisung gehandelt zu haben, es sei also nur Fleisch von eingewandenen, gesunden Hunden als Nahrung für Menschen, im Uebrigen aber lediglich Pferdefleisch als Hundefutter verkauft worden. Dieser Bestimmung habe auch schon der Preis des Fleisches entsprochen, indem zumeist pro Pfund Pferdefleisch 5 Pf. verlangt und bezahlt worden sind. Die geföhrtete Unteruchung hat aber ergeben, daß diese Angaben des Weimann nicht die volle Wahrheit enthalten. Es ist vielmehr Jahre lang auch das Fleisch von sinnigen oder trichinösen Schweinen an eine große Menge von Abnehmern verkauft worden. Denselben dabei seitens der Verkäufer Herrmann und Frau Götsch zu öfteren Malen gesagt wurde: „das ist aber nur Hundefutter“, so wollten sich die Angeklagten durch diese Worte lediglich im Falle einer Anklage eine Reserve schaffen. Die Anklagebehörde nimmt an und fand dies durch Zeugenaussagen bestätigt, die Verkäufer hätten in den meisten Fällen gewußt, das in der Abdeckeri verkaufte Fleisch solle nicht als Hundefutter, sondern als Nahrungsmittel für die Käufer und deren Familien dienen. Einer der Hauptabnehmer im Weimann'schen Geschäft ist der Arbeiter Alois Rachate gewesen. Derselbe hat fast ausschließlich von dem bei Weimann gekauften Fleische gelebt; dasselbe genos er roh oder gekocht in verschiedener Art zubereitet. Brod hat er in der Woche höchstens für 30 Pf. gegessen. Rachate, der in der Elbingstraße, und zwar zuerst bei seiner Schwester, der verheiratheten Arbeiterin Magdalena Fischer, später aber bei den Schloffergefell Döring'schen Eheleuten wohnte, erkrankte Anfang November 1884. Er wurde nach dem Allerheilighospital gebracht, dort ist er am 20. November gestorben. Als Ursache seines Todes wurde „Lungenentzündung“ angesehen. Die nachfolgenden Ermittlungen machen es mehr als wahrscheinlich, Rachate sei an Trichinose oder einer anderen vom Genuß kranken Fleisches her rührenden Entzündung gestorben. Rachate hat nach Angabe des Fischers mehr als 2mal sinniges, sogar sehr stark sinniges Schweinefleisch von Weimann bezogen und sich dasselbe zu eigenem Konsum zubereiten lassen, aus Pferde-, Rind- oder Hundfleisch hat er öfter nach Hause gebracht und zum Theil eingepökelt. Das Schweinefleisch roch oft sehr stark nach Petroleum, das verdorben oder dem Rachate den Appetit nicht, dann wurde es lediglich etwas „schärfer“ gepökelt. Kurz vor seiner Erkrankung brachte Rachate etwa 15 Pfund Schweinefleisch nach Hause. Er erzählte, dasselbe trübe aus der Abdeckeri her, es sei ein besonders schönes Stück. Finnen oder sonstige Zeichen einer Krankheit waren an dem Fleische nicht zu bemerken. Rachate pökelte dasselbe zum größten Theil ein. Nach einigen Tagen als er zusammen mit dem elfjährigen Wilhelm Walter, dem unehelichen Sohne der verheiratheten Döring, ein Stück des gepökelten Fleisches in rohem Zustande. Kurz Zeit darauf erkrankte er, nach dreiwöchentlichem Krankenlager war er eine Leiche. Mit ihm zugleich war auch der elfjährige Walter erkrankt. Die behandelnden Aerzte, Dr. Becker und Levy, erkannten die Krankheit des Knaben als Trichinose. Sie vermochten ihn trotzdem nicht zu retten, Walter starb am 28. November. Die durch die Gerichtsärzte, insbesondere den als tüchtigsten Mikroskopiker bekannten Physikus Dr. Long, vorgenommenen Unteruchung der Eingeweide und des Muskelgewebes des Walter stellte fest, daß der Körper desselben mit Millionen von Trichinen, die sich in den verschiedensten Entwicklungsstadien befanden, durchsetzt war. Der Dünndarm war mit wandernden Trichinen angefüllt, darunter befanden sich deutlich erkennbar, mit junger Brut gefüllte Muttertrichinen.

man könne unmittelbar rasche Ausdehnungen und Zusammenziehungen der Nebelmaterie erkennen. Diese Wahrnehmungen sind Täuschungen, hervorgerufen durch das relativ starke Licht des neuen Sterns; wer Nebelflecken beobachtet hat, die nahe bei hellen Sternen stehen, weiß, daß sich stets ein ähnliches Verhalten der diffusen Nebelmaterie zeigt und dieses nur eine subjektive Erscheinung ist.

Schließlich sei noch bemerkt, daß sich im Jahre 1880 bei einem Nebelfleck im Skorpion, der in Wirklichkeit auch ein sehr dicht gedrängter Sternhaufen ist, eine Erscheinung gezeigt hat, welche große Ähnlichkeit mit derjenigen im Andromedanebel besitzt. Damals erschien plötzlich am Orte des Nebels ein Stern 7. bis 6. Größe, nach etwa 14 Tagen war derselbe jedoch verschwunden und an seiner Stelle zeigte sich der Nebel wie früher. — In vergangener Nacht klarte sich der Himmel über Köln auf und es wurde mir möglich, den neuen Stern von meinem Observatorium aus zu sehen. Für das bloße Auge wird durch ihn die Helligkeit des Nebelflecks bedeutend erhöht, man sieht leichten auf den ersten Blick rechts etwas über dem Stern n. Im Fernrohr erschien das neue Objekt völlig sternartig von entchieden gelblicher Farbe, etwa 7. Größe und nahe der zentralen Verdichtung des Andromedanebels stehend. Das Aussehen des letztern wird durch den hellen Glanz des neuen Gestirns erheblich beeinträchtigt. Ich konnte mich jedoch überzeugen, daß der Nebel selbst noch völlig in der alten Gestalt sichtbar ist, in der ich ihn früher gesehen. Mehrere schwache Sterne stehen in der Nähe des neuen Objekts über den Nebel zerstreut, der hellste davon ist etwas heller als 10. Größe. Auch in starker Vergrößerung blieb das neue Objekt völlig sternartig, ohne meßbare Scheibe, doch war sein Licht vielleicht etwas ruhiger als dasjenige benachbarter Sterne. Als ich das Objekt mit einem Vogel'schen Sternspektroskop untersuchte, konnte ich nur ein kontinuierliches Spektrum erkennen, aber keine hellen Linien, wie ich nach Analogie der neuen Sterne von 1866 und 1876 erwartet hatte.

Dr. Klein. (Köln. Bzg.)

Der neue Stern im Nebelfleck der Andromeda.

Durch das Erscheinen eines neuen Fixsterns im Nebel der Andromeda ist die ganze astronomische Welt in Aufregung versetzt worden, denn ein solcher Vorgang gehört zu den seltensten und merkwürdigsten in den Himmelsträumen, welche sich unserer Kenntnisaufnahme darbieten.

Das Sternbild der Andromeda ist leicht am Himmel zu finden. Wenn man in gegenwärtiger Jahreszeit etwa gegen 10 Uhr Abends den Blick nach Osten richtet, so sieht man hoch am Himmel, ein wenig gegen Norden hin, mehrere helle Sterne, die zusammen ein lateinisches W bilden. Dies ist das Sternbild der Cassiopeja. Wendet man das Auge von diesem schräg gegen Osten herab, so sieht man drei ziemlich helle Sterne fast in grader Linie. Sie gehören zum Sternbild der Andromeda. Ueber dem mittlern derselben erkennt man ohne Mühe noch zwei Sterne, das oberste dieser letztern ist der Stern α in der Andromeda. Denkt man sich eine Linie, welche diese beiden Sterne verbindet, und verlängert sie ein wenig über α hinaus, so trifft man gegen rechts den Ort des Himmels, in welchem der große Andromedanebel steht. Bei guter Luft und Abwesenheit des Mondlichts kann man ihn schon mittels eines Opernglases deutlich als kleines, nebeliges Sternchen erkennen. Schon im 10. Jahrhundert erwähnt der persische Astronom Süfi diesen Nebel; im Abendlande sah ihn zuerst Simon Marius, am 15. Dezember 1612. Mit unbewaffnetem Auge schien er ihm ein bloßes Wölkchen, im Fernrohr aber sah er nichts Sternartiges darin, sondern nur einen weißlichen Schein, der heller im Centrum, aber schwächer gegen die Ränder hin war. Das Ganze verglich Marius mit einem aus großer Ferne gesehenen Lichte, das durch eine halbdurchsichtige Hornscheibe gesehen wird. Halley beschrieb den Nebel als breiten Pyramiden, die mit gemeinschaftlicher Basis aneinander liegen, und die Richtung der großen Aze sei von

Da noch konnte m seit 30 h In der g Mutter r gegessen. Witwe o geben. den Rest tag dassel Lage na nieder. die Frau Thelen h beilsymm mann an ih die s entnomm aber ihr robe. S genesen Grotelle lichen gegen w eine Zud die Ange im Sinn nat Gefä in den S des Urth Forstgen klagten f als vorli geglagten des Stre der Ang lion des Morgen.

Sozi

Jur im Ver Austritt abläuft. seinen A am dann 1. Janua lasse an aufmerks die Dorf betrieb herzoerget Stillsaffe organe a fragen v Dort er am schne

Der birge, v machten, ausnutze so groß, bis 80 J Die man im Rhein Fabrikten bersigleig gens fies also thei Arbeit e Schläge. tenten in wälgere gleichfall in der S bei! —

Die ununterb sie sich ihm jetzt tabellen von den von der Personen reichliche. Die sie wenig d

Die hat 300 falls zu lage in unter de die dorti Die dorti also be welche Berühmt Der weitere angeführ die un 14 wöchi ihnen d gewährt. ebenfall

rest dro Caselle s pphältn (Nordb

Bel des We gedrückt schuß de grbroche 1874/75 schließte

zu amerlan diesem 125 we Zeräs licher 58

Jahr

1871/72
1872/73
1873/74
1874/75
1875/76
1876/77
1877/78

wollerte fast ganz vernichtet sein. Um 9 Uhr hatte die Stärke des Orkans ihren Höhepunkt erreicht; gleich darauf trat eine Pause im Wind und Regen ein, doch begann der Sturm nach 15 Minuten auf's Neue, nunmehr aus Südwesten, zu wehen und nahm bis 10 Uhr wieder an Stärke zu. Nachdem derselbe noch bis 1 Uhr unvermindert fortgetobt hatte, trat eine Besserung des Wetters ein; der Regen wurde schwächer, und auch der Sturm nahm mehr und mehr an Gemalt ab. Der Schaden wird annähernd auf 1 033 000 Dollar geschätzt; davon entfallen 350 000 Dollar auf Eigentum am Hafen, 300 000 Dollar auf Privateigentum, 80 000 Dollar auf Baumwollpressen, 60 000 Dollar auf Kirchen, 35 000 Dollar auf Straßen und Parks, 50 000 Dollar auf Eisenbahnen, 8000 Dollar auf die Brücke über den Ashley-Fluß, 150 000 Dollar auf Schiffe, 20 000 Dollar auf Holzsägereien, 100 000 Dollar auf diverse andere Beschädigungen.

Kleine Mittheilungen.

Reinz, 11. September. In der Untersuchung wegen des Doppelmordes hat sich ein weiteres wichtiges Indizium dafür ergeben, daß der ermordete Mann der Schuhmacher **Wolke** und daß der inhaftirte Schuhmachergeselle **Herbst** dessen Mörder ist. In der Arrestzelle zu Laubenheim, woselbst Herbst bekanntlich in der Nacht nach den Nordthoren untergebracht war, fanden sich nämlich in einer Maueröffnung versteckt zwei Fingerringe vor, die als **Wolke's** Eigentum agnosizirt wurden. **Herbst** hatte dieselben offenbar dem von ihm er-

mordeten **Wolke** abgezogen und solche nach seiner Inhaftnahme aus Furcht vor Entdeckung im Gefängnis verborgen. — Im Weiteren ist nach zuverlässigem Vernehmen durch die Untersuchung bis jetzt folgendes festgestellt worden: 1. daß **Herbst** am Abende der That zwischen 8 und 9 Uhr allein die **Wolke'sche** Wohnung betreten und daß man bald darauf einen heftigen Schrei aus derselben gehört hat; 2. daß sich die **Wolke'sche** Wohnung in der kritischen Zeit außer Hause befand, ihrem Gewerbe nachgehend; 3. daß dieselbe beim Eintritt ins Haus von Hausgenossen nach einer Wirttschaft verwiesen wurde, woselbst sie von **Herbst** und ihrem Mann erwartet werde; 4. daß sie in dieser Wirttschaft mit **Herbst** zusammengekommen ist und mit letzterem ein vertrautes Gespräch im Klüfterton geführt hat, dessen Inhalt die **Wolke'sche** Wirttschaft in Gesellschaft des **Herbst** verlassen und sich mit letzterem nach ihrer Behausung begeben hat; 6. daß der ermordete Mann im Bette liegend, und zwar vor der Frau, umgebracht und dann im Zimmer zerschritten worden ist, wobei diese gehalten haben muß; 7. daß die **Wolke'sche** später, in den Kleidern und außer Bett, und zwar durch einen wüthigen Dieb auf den Hinterkopf, getödtet und darauf erst auf das Bett gelegt worden ist.

Nischersleben, 9. September. Ein Alt schrecklichster Raub ist gestern Abend an dem Bahnwärter **Müller** aus **Rehringen** verübt. Derselbe sah im Dunkeln zwei Männer auf dem Bahndamme der Strecke **Nischersleben-Halle** entlang kommen und forderte sie pflichtgemäß auf, denselben zu ver-

lassen. Als dann der von Halle kommende, um 11 Uhr Abends hier eintreffende Zug angemeldet war und **Müller** die etwa eine halbe Stunde von hier in der Nähe des Salzthores belegene **Wärterbude** verließ, um seinen Dienst zu verrichten, wurde es plötzlich von hinten ergriffen, furchtbar durch Schläge mißhandelt und schließlich kurz vor den heran kommenden Zug auf die Schienen geworfen. Glücklicherweise fiel er aber zur Seite, so daß der vorüberlaufende Zug ihn nicht beschädigte. Später vermachte er sich in die **Wärterbude** zu schleppen, woselbst ihn der den Tagesdienst habende **Bahnwärter** bei seiner Ankunft heute Morgen vorfand. Mit einem Wagen wurde der **Gemithandelte** dann nach **Rehringen** in seine Wohnung geschafft. Hoffentlich gelingt die Entdeckung der Thäter.

London, 9. September. Eine Deputation des hiesigen Arbeitervereins machte gestern unter Führung des Präsidenten des Vereins, **George Potter**, dem Lordmayor von London im **Manston House** ihre Aufwartung, um seine Aufmerksamkeit auf den massenhaften Verkauf unsittlicher Literatur in den Straßen der City zu lenken und ihn zu bitten, zur Unterdrückung dieses Uebels das Seinige beizutragen. Der Lordmayor erwiderte, er verkenne nicht das von der Deputation gerügte Uebel, das namentlich in allerletzter Zeit ein schreiendes geworden sei. Er werde als erster Beamter der City sein Möglichstes thun, um dem Uebel durch das bestehende Gesetz zu steuern, oder wenn sich dieses Gesetz als nicht ausreichend erweisen sollte, würde es die Pflicht der Regierung sein, das Parlament anzugehen, das Gesetz zu verschärfen.

Große öffentliche Versammlung sämmtl. Metallarbeiter Berlins

Montag, den 14. September, Abends 8 Uhr, in **Gratweil's Bierhallen, Kommandantenstraße 77/79.**
Tagesordnung: 1. Vortrag und Diskussion über das von der am 6. Sept. gewählten Kommission ausgearbeitete Statut. 2. Verschiedenes. — Es ist Pflicht eines jeden Metallarbeiters, der Wichtigkeit halber zu erscheinen. [2133]
Die Kommission.
D. Klein. W. Bredow. E. Volge. R. Fahrenwald. R. Bayer

Große öffentliche Versammlung sämmtlicher Kürschner

am 14. September, Abends 8 Uhr, im Deutschen Kaiser. Tagesordnung: 1. Bericht über sämmtliche Ausgaben der Unterstützungsliste. 2. Geschäftliche Diskussion. — Es ist erforderlich, daß ein jeder Kürschner am Platze erscheint. [2123]
Die Lohn-Kommission.

Fachverein der Stellmacher. Mitglieder-Versammlung

Montag, den 14. September, Abends 8 Uhr, im Vereinslokal, Inselstraße 10.
Tagesordnung: 1. Vorberathung zur Gründung einer Fachschule. 2. Anträge betreffs Aenderung der Statuten zur General-Versammlung. 3. Verschiedenes. 4. Fragelasten. [2142]
Der Vorstand.

Arbeiter-Bezirk v. i. Westen Berlins. Versammlung

Montag, den 14. September, Abends 8 1/2 Uhr: in **Gründer's Salon, Schwerinstraße 26.**
Tagesordnung: 1. Gewerbeschiedsgerichte. Referent: Herr Stadt. Lutzauer. 2. Fragelasten und Verschiedenes. Neue Mitglieder werden aufgenommen. [2145]
Der Vorstand.

Große Versammlung des Fachvereins der Schneider

findet am Montag, den 14. d. M., in **Gratweil's Bierhallen (oberer Saal), Kommandantenstraße 77/79, statt.**
Tages-Ordnung: 1. Vortrag des Herrn Dr. Stahl über Gewererecht. 2. Verschiedenes. [2140]
Gäste haben Zutritt.

Heute Vormittag 10 1/2 Uhr: Versammlung der Fabrik- und Handarbeiter in Sanssouci, Kottbuserstraße 4a.

Tages-Ordnung: Arbeiterschutzes. Referent: Herr Paul Singer. Korreferent: Herr M. Kreuz. Alle Arbeiter, ohne Unterschied, sind zu dieser Versammlung eingeladen. [2119]
Der Einberufer.

Der Fach-Verein der Marmor- und Granit-Arbeiter

hält am Montag, den 14. Septbr., Abends 8 1/2 Uhr, seine **Mitglieder-Versammlung** bei **Deigmüller, Alte Jakobstr. 48a,** ab und bittet alle Mitglieder und Kollegen um recht zahlreiches Erscheinen. — Neue Mitglieder werden aufgenommen. [2144]

Freireligiöse Gemeinde.

Vormittags 10 Uhr **Rosenthalerstraße 38** Herr **Schäfer** über **Die Faktoren des Wollens und die sittliche Verantwortlichkeit.** Zutritt steht Jedem frei. [2151]

Allen Freunden und Bekannten, besonders meiner werthen Nachbarschaft empfehle mein **Destillations-Lokal,** verb. mit Frühstücksstube und franzöf. Billard. Zahlreiche der Drechsler-Kranken- und Sterbefälle. [2074]
A. Mönch, Alexanderstr. 25, nahe der Blumenstr.

Zur pünktlichen Besorgung des **Berl. Volksblatts, Neue Welt** u. s. w. empfehle ich meine am 1. September erzielte **Beitungs-Expedition.** [2155]

G. Bartsch, Bülowstr. 36, S. L., vom 1. Okt. Steinwegstr. 22.

Hermann Krämer, Tapezireur und Dekorateur, SW., **Linden-Strasse No. 107,** empfiehlt sich zur Anfertigung aller in dieses Fach einschlagenden Arbeiten. **Mattagen 5 M., Sophas 6 M.** [2137]

Schöneberg. Sonntag, den 13. September: **Schwarzer Adler.** Schöneberg. Sonntag, den 13. September: **Cl. Zierrath.**
Der Universal-Komiker Herr **Zierrath.** Die Kostüm-Soubrette Frau **Cl. Zierrath.**
Sowie Auftreten der übrigen Spezialitäten. Näheres die Säulen. 2156

Schuh- u. Stiefelwaaren-Fabrik
von **Gustav Schultze, Schuhmacheremeister,**
Dranienstraße 5. Zur schlanken 5.
Empfehle meine seit 25 Jahren von dem größten Theil der Bevölkerung Berlins anerkannten, bestrenommirten Fabrikate zu den solidesten Preisen und bitte alle Freunde und Bekannte, sowie eine werthe Nachbarschaft um ihren werthen Besuch. [1943]
Zur bevorstehenden Einsegnung offerire ganz besonders **Knaben-Schaftstiefel und Mädchen-Zugstiefel** zu äußerst niedrigen Preisen. Bitte, auf vollen Namen zu achten.

Die von Mitgliedern des Fachvereins der Schneider gegründete **Produktiv- u. Rohstoff-Genossenschaft der Schneider zu Berlin (Eingetragene Genossenschaft)**
No. 30 ZIMMER-STRASSE No. 30
empfehlen ihr Lager fertiger Herren-Garderobe, sowie ihr reichhaltiges Lager in- und ausländischer Stoffe, ebenfalls Futtes, Borte und Knöpfe. **Herren-Garderoben jeder Art werden nach Maß angefertigt. Reelle Arbeit. Dauerhafte Stoffe. Feste Preise.**
Bitte genau auf Strasse und Nummer zu achten.
Der Vorstand und Verwaltungsrath.

Zur bevorstehenden Wintersaison empfehle meine **Fabrik vorzüglicher Filz-, Double- u. Holschuhe,** ebenso **Pantinen in allen Größen.** [2082]
G. Geyer, so., Mariannenstraße 10, so.

Nähmaschinen aller Art
liefert reell und gut eine hiesige deutsche Nähmaschinen-Fabrik. 3jährige Garantiezeit. Kleine Theilzahlungen gestattet. Gefällige Adressen unter **N. 8. 761** befördert die Expedition des „Berliner Volksblatt“, Zimmerstraße 44. [2160]

Magazin für Herren-Garderoben 2159
Alle Mann zu Fuß.
148 Moritz-Platz 148
also: Anzüge von 24—50 M.,
Reinleiber von 5—18 M.,
Einsemm. Anz. v. 20—35 M.,
Pantalon v. 15—30 M.,
Bettunterlagen nach
Maß u. billig.

Schönhauser Allee 182. Im Lelhaus

heute und folgende Tage von 8—8: Schleuniger, spottbilliger Verkauf hochleg. neuer und wenig getragener **Herren-Garderoben.** [2089]
Reichhalt. Lag. Berlins. Auch für corp. Pers. Passendes. Einsegnungsanz. von 12 M. an, Damen-Mäntel, Knab- u. Durschen-Sachen, Uhren, Hüte, Koffer u. Die Verwaltung. Omnib. u. Pferdew. wird vergüt.

Die der Frau **Hoffmann** zugefügte Beleidigung nehme ich zurück und erkläre dieselbe als eine ehrenhafte Frau. **F. H.**
E. m. Stb. als Schlicht. zu v. Neuhäuser, Al. Markusstr. 21, 2 Tr. v.

Roh-Tabak.

Ich nehme hiermit Veranlassung, Freunden und Bekannten mein Rohabakslager in angelegentlichster Erinnerung zu bringen und offerire:
Sumatra-Decken à 150, 200, 240, 300, 330, 390, 400—500 Pf.
Sumatra-Umblatt und Decke von 100—110 Pf.
Java-Umblatt und Einlage von 85—100 Pf.
St. Felix-Brasil von 90—140 Pf.
Domingo à 95, 100, 105, 110, 115 Pf.
Elsässer Rebbit im Preise von 65—75 Pf.
Carmen à 110 und 115 Pf.
Havanna, Cuba, sowie sämmtliche in- und ausländische Tabake zu billigsten Preisen in guter Auswahl.

H. Herholz,
Berlin N., **Brunnenstr. 145.**
2131

Herren- u. Knaben-Garderobe

empfehle in gediegenen Stoffen und eleganter Ausführung.
Ganze Anzüge . . . von 15 bis 50 M.
Winter-Überzieher . . von 15 bis 30 M. [2154]
Hosen . . . von 4 bis 18 M.
Auch nach Maß in kurzer Frist. Wiederverkäufern Rabatt.
Ignaz Weiland, Grüner Weg 95.
Auf Namen und Hausnummer bitte zu achten.

Für Leitspindeldreher

und Berufsgenossen beginnt am 5. Oktober ein neuer Kursus zum Ausrechnen der Räder für alle vorkommenden Gewinde, mit erforderlichem Vor-Unterricht im Rechnen mit Brüchen, Dezimalbrüchen u.

Herm. Nack,
Techniker und Werkmeister,
[2121] **Mariannen-Strasse 31—32, Ausgang 31, IV.**

Arbeitsmarkt. Korbmachergesellen

verlangt **G. Schulz, Pringensstraße Nr. 46.** [2190]
1 Cig.-Arb., der s. Wirt. m., verl. Stampeld, Mariannenstr. 26.
Ein ordentlicher **Pantinenmacher** findet dauernde Beschäftigung bei **Frau Gentel** in **Mariendorf b. Tempelhof.** [2107]
Geübte Stuhlflächterinnen werden für dauernde Beschäftigung in und außer dem Hause verlangt bei [20621]
Ferkau, Raunynstraße 86, Hof IV.
Einen **Bildh.-Lehrling** verlangt [2157]
F. Schmidtchen, Raunynstr. 88.
Ein **Drechsler-Lehrling** wird gegen Kostgeld verlangt. [2158]
D. Berlin, Friedenstraße 85.